Lehrbuch
für den ersten Unterricht
in der
Philosophie

von

Friedrich Wilhelm Daniel Snell,
ausserordentlichem Professor der Philosophie
zu Gießen.

Zweiter Theil.

Moral, Naturrecht, moralische Religionslehre.

Gießen 1794
bey Georg Friedrich Heyer,
Universitäts-Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Moralphilosophie.

Einleitung.

§. 1.

Die Moralphilosophie ist die Wissenschaft von den Gesetzen der Vernunft, welche bestimmen, was der Mensch thun und lassen soll, um seinen höchsten Zweck, den er als vernünftiges sittliches Wesen haben kann, zu erreichen; oder um seine Pflicht zu erfüllen.

§. 2.

Die Vernunft ist das Vermögen des Menschen, welches die Gesetze vorschreibt, nach denen er sich bey dem Erkennen dessen, was ist, und dem Wollen dessen, was er thun soll, richten muß. Die Vernunft ist also theils theoretisch, theils praktisch. Die theoretische Vernunft enthält die allgemeinen Denkgesetze, die Grundsätze und Regeln zur Erkenntniß der Wahrheit: die praktische Vernunft schreibt dem Willen Gesetze vor, nach denen er handeln soll

Von den ersten handelt die Logik, von den leztern die Moralphilosophie.

§. 3.

Das Begehrungsvermögen des Menschen wird in das untere und obere eingetheilt. Das untere bestehet in den sinnlichen Neigungen und Begierden, welche die Erreichung angenehmer Gefühle zum Zweck haben. Wenn die sinnliche Vorstellung einer Sache reizt, so erwachet der Trieb nach dem Besitz und Genus derselben z. B. einer angenehmen Speise. — Das obere Begehrungsvermögen oder der Wille wird durch Begriffe des Verstandes und der Vernunft zum Handeln bestimmt.

§. 4.

Wenn die Vorstellungen des Angenehmen, Nützlichen, und überhaupt der Glückseligkeit den Willen des Menschen bestimmen, nach diesen Gütern zu streben, und das Unangenehme und Schädliche von sich zu entfernen, so handelt er nach eigennützigen Trieben, (oder nach dem Trieb der Selbstliebe). Er muß aus Erfahrung lernen, was seine Glückseligkeit befördere, oder ihr entgegenstehe; welches die besten Mittel zur Erreichung dieser Absicht seyen; auf welche Art er sich diese Mittel erwerben könne. Bey den Erfahrungen gebraucht er auch seine Vernunft, um die Gegenstände seines Begehrens oder Verabscheuens gehörig zu unterscheiden und zu würdigen, und sich Regeln oder Maximen zu entwerfen, nach denen er handeln wird, wenn

er

er glücklich werden will. Dieses ist der empirische Vernunftgebrauch, empirischvernünftiges Wollen. Die Erfahrungen der Menschen sind sehr eingeschränkt, und öfters trüglich; auch der klügste Mensch kann nie die Folgen seiner Handlungen genau und gewis vorherwissen, und sich in der Wahl der Mittel zu seinem Zweck, der Glückseligkeit, sehr irren. Daher sind diese Regeln nicht allgemeingültig und nothwendig.

§. 5.

Wenn die Vorstellungen der Vernunft von dem was recht und unrecht, pflichtmäßig und pflichtwidrig ist den Willen zu bestimmen, so heißt es ein rein vernünftiges Wollen, welches uneigennützig ist. Dieser uneigennützige Trieb des Menschen bezieht sich auf die sittliche Vollkommenheit, als den höchsten Zweck der Menschheit, oder auf die Achtung und Ausübung der Vernunftgesetze.

§. 6.

Die Vernunft lehret, was recht und unrecht, pflichtmäßig und pflichtwidrig ist, und giebt das reine Sittengesetz, Recht zu thun und Unrecht zu meiden, als das höchste Gebot für alle vernünftige Wesen. Nach diesem Gesetz sollen wir alle unsere Gesinnungen und Handlungen einrichten. Die Moralphilosophie ist die Wissenschaft,

 welche

welche nicht nur das höchste Gesetz, sondern auch die davon abgeleiteten erklärt, ordnet, ihre Anwendung im menschlichen Leben zeigt, und die Mittel zur Tugend angiebt.

Die Quelle der Moralphilosophie ist die praktische Vernunft selbst, nicht die Erfahrung. Daher sind ihre Gesetze absolut nothwendig, und allgemeingültig. Im Gegensatz gegen die Vorschriften der Klugheit, welche aus der Erfahrung abgeleitet werden, heisen sie reine Vernunftgesetze.

§. 7.

Aus dieser Bestimmung des Inhalts der Moralphilosophie ist klar, daß sie eine Wissenschaft von grosem Werthe ist. Sie beschäftigt sich mit dem, was für den Menschen zu allen Zeiten und unter allen Umständen das wichtigste seyn sollte. Die Selbstzufriedenheit, die Achtung bey Gott und Menschen, die Hofnung auf die Zukunft, beruht auf der Ausbildung der sittlichen Vernunft.

Moralphilosophie als Wissenschaft kann zwar den Begrif von Moralität und Achtung für dieselbe nicht in den Menschen hinein legen, (denn er liegt in der Vernunft jedes Menschen): die aber deutliche Kenntnis derselben zur Anwendung im Leben ist für den Volkslehrer, Erzieher, Rechtslehrer, und jeden Andern, dem es um Ausbildung des Geistes und Her-

zens ernstlich zu thun ist, sehr wichtig. Der Einflus der Moralphilosophie erstreckt sich auf alle Wissenschaften, Künste und andere Geschäfte im menschlichen Leben. Sie muß uns den Standpunkt angeben, aus welchem wir das Wirken der Menschen, ihre Fortschritte und Rückschritte in der Kultur gehörig übersehen und richtig beurtheilen können.

§. 8.

Wir theilen diese Wissenschaft in drei Abschnitte. Der erste enthält die nothwendigen **Grundbegriffe**, der zweite die **Pflichten** gegen uns selbst, gegen andere Menschen und gegen Gott, der dritte die **Tugendmittel**. (Metaphysik der Sitten, Ethik, Ascetik).

Naturrecht, moralische Religionslehre und **moralische Klugheitslehre** gründen sich auf die Moralphilosophie. Die beiden erstern Wissenschaften werden in diesem Lehrbuch besonders abgehandelt. Die moralische Klugheitslehre beruhet auf dem Satze: um meine Glückseligkeit zu befördern, darf ich alles thun, was durch das Sittengesetz nicht verboten ist. Die wichtigsten Lehren derselben sollen den einzelnen Pflichten beygefügt werden.

I. Grundbegriffe der Moralphilosophie.

§. 9.

Was sollen wir thun, wenn wir blos klug handeln wollen? was sollen wir thun, wenn wir auch recht handeln wollen? Jeder Mensch von gesundem Verstande siehet ein, daß diese Fragen nicht einerlei sind, und daß die Antworten darauf gar oft sehr verschieden ausfallen müssen. Wenn wir nur klug handeln wollen, so ist unser Zweck die Befriedigung des Triebes der Selbstliebe. Wir wünschen so viele angenehme Gefühle von so grosser Stärke und Dauer, als möglich ist, zu erhalten, und alles Unangenehme so viel möglich von uns zu entfernen. **Klugheit** ist die Ueberlegung der Folgen in Rücksicht auf Glückseligkeit.

Klugheit an sich streitet nicht gegen Sittlichkeit. Es kann einer ein moralisch guter, und dabey auch ein kluger Mensch seyn, wenn er keine, durch das Vernunftgesetz verbotene, Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit gebrauchet. Aber der **Werth** der Handlungen aus Klugheit und aus Pflicht ist sehr verschieden.

§. 10.

Wenn man den Werth einer Handlung blos nach den Folgen für die Glückseligkeit des Thäters beurtheilt, so heist dieser der äussere **Werth**. Dieser wird grösser oder kleiner, nachdem mehr oder

weniger Angenehmes und Nützliches für den Thäter aus seiner Handlung folgt, oder nachdem er seinen Zweck, die Glückseligkeit mehr oder weniger erreicht. Wenn er bey aller seiner Klugheit und Ueberlegung dennoch seinen Zweck verfehlt, so fällt auch aller äusserer Werth seiner Handlung weg.

Der Mensch hat eine Menge sinnlicher Neigungen, Triebe und Begierden: was ihnen angemessen ist, erregt Lust, und was ihnen zuwider ist, Unlust. Wenn er auch nicht blos thierisch, ohne Ueberlegung handelt, sondern die nähere und entferntere Folgen vergleicht, und diejenigen vorzüglich zu erreichen sucht, welche ihm das dauerhafteste Glück versprechen; wenn er sich auch aus Erfahrung und Nachdenken Regeln der Klugheit entwirft: so ist der Zweck seiner Handlungen doch nur sein Wohl, sein Nutzen — und wenn er sein Wohl dadurch befördert, so giebt dieses seinen Handlungen doch nur einen äussern Werth.

§. 11.

Die Handlungen haben auch einen innern Werth, welcher darnach bestimmt werden muß, ob sie gut oder bös, recht oder unrecht an sich sind. Hier kommen die Folgen nicht in Betracht, ob sich der Thäter dadurch angenehme oder unangenehme Gefühle verschaft habe, ob er durch diese oder jene

sinnliche Neigung bestimmt worden sey, ob er sich Reichthum, Ehre u. d. gl. erworben habe oder nicht, ob er bey der Wahl der Mittel klug oder unklug zu Werk gegangen sey. Man sieht auf die Handlung selbst und auf die Quellen derselben, wenn man beurtheilen will, ob sie mehrern oder wenigern oder gar keinen innern Werth habe.

§. 12.

Jede Handlung hat also innern oder äussern Werth oder Unwerth. Innerer und äusserer Werth können öfters vereinigt seyn, z. B. wenn sich einer durch rechtschaffenes Betragen, Ehre, Reichthum, Macht und andere Glücksgüter erwirbt, ohne daß dieses sein vornehmster Zweck war. — Viele Handlungen haben innern, aber fast gar keinen äussern Werth, z. B. wenn sich einer durch Vertheidigung der Menschenrechte Feinde, Verfolgungen und anderes Ungemach zuziehet. — Viele Handlungen haben blos äussern aber gar keinen innern Werth, oder gar Unwerth, z. B. wenn einer durch Schmeicheleien, Lügen und Verläumden seine äussere Glücksumstände verbessert. — Endlich giebt es Handlungen, welche weder innern noch äussern Werth haben, z. B. wenn sich der Dieb Gewissensunruhe, Schande, Verachtung, und andere Strafen zuziehet.

§. 13.

Handlungen von äusserm Werth, welche aus sinnlichen Trieben nach Wohlseyn, Vergnügen, oder nach Vorstellungen des Nützlichen, Angenehmen, der Glückseligkeit unternommen werden, sind immer eigennützig. Die Absicht des Handelnden ist sein eigener Vortheil. Die Vorstellung von diesen nützlichen Folgen bestimmt den Willen zum Handeln.

§. 14.

Handlungen von innerm Werth sind **uneigennützig.** Der **lezte Zweck** derselben ist die Erfüllung der Vernunftgesetze um ihrer selbst willen, weil diese Handlungsweise an sich vernunftmäsig und maralischgut ist; nicht deswegen, weil man dadurch etwas Angenehmes zu erlangen hoft. Der innere Werth der uneigennützigen Gesinnungen und Handlungen bleibt unverändert, der Erfolg mag auch seyn, welcher er wolle: z. B. wenn einer aus uneigennützigem Wohlwollen Gutes stiften will, aber durch unübersteigliche Schwierigkeiten daran gehindert wird, so benimmt dieses dem innern Werthe seiner Gesinnung nichts.

§. 15.

Unter den Menschen ist das **Gefühl der Achtung** allgemein gegen solche Menschen, die in ihren Maximen und Handlungen uneigennützig sind, und hauptsächlich auf das sehen, was recht ist.

Gegen

Gegen den eigennützigen Menschen, oder vielmehr grgen seine Denkungsart, empfindet man ein Gefühl der Verachtung.

Was uns blos äussern Werth giebt, was unserer Selbstliebe schmeichelt, können wir zwar lieben, aber nicht achten. Dieses gilt auch von Gesinnungen und Handlungen anderer Menschen, welche zum Zweck haben, etwas Angenehmes zu erhalten, z. B. Menschen, die uns um ihres eignen Vergnügens willen Vergnügen machen, Thieren, leblosen Dingen, die uns angenehm sind u. s. w. — Was unserer Selbstliebe Abbruch thut, weil dieses nach dem Sittengesetz so seyn muß, achten wir, ohne es zu lieben, z. B. Gemüthszustände, wo wir Zorn, Rachgierde u. d. gl. Neigungen unterdrücken. — Manches achten und lieben wir zugleich, aber aus verschiedenen Gründen, z. B. Menschen, welche rechtschaffen und zugleich unsere Wohlthäter sind; Gesinnngen durch welche wir zugleich moralisch vollkommener und auch glücklicher werden.

§. 16.

Was blos äussern Werth hat, ist eine blose Sache z. B. ein Thier, ein schönes Haus; was innern Werth hat, ist mehr werth als alle Sachen z. B. Menschen als vernünftig sittliche Wesen. Der Mensch ist keine blose Sache sondern eine Person.

Sachen darf man als blose Mittel zu Zwecken gebrauchen, wozu sie nützlich sind: aber Personen dürfen nie als blose Mittel zu gewissen Zwecken gebraucht werden, z. B. man darf den Menschen nicht wie ein Stück Vieh verkaufen.

§. 17.

Je mehr ein Mensch den Werth, welchen ihm seine Persönlichkeit giebt, zu erhalten und zu erhöhen sucht, desto mehr Achtung verdient er. Diese Achtung ist allgemein, zu allen Zeiten, unter allen Umständen, oder sollte doch allgemein seyn. Aber das Streben nach äusserm Werth bringt keine Achtung zu wege, wenn einer auch noch so klug ist, noch so viele nützliche und angenehme Dinge zu erhalten weis, und ausserdem auch nicht gegen seine Pflicht handelt.

> **Mangel der Achtung** ist wohl von **wirklicher Verachtung** zu unterscheiden. Wer sich ein erlaubtes Vergnügen macht, kann zwar um dieser Handlung willen keine Achtung von uns verlangen: aber wir werden ihn deswegen nicht verachten, so wie einen andern, der seinen Trieb zur Lust auf unerlaubte Art befriediget.

§. 18.

Der gute Wille eines Menschen, oder die Tugend überhaupt ist die herrschende Gesinnung, uneigennützig, nach den Gesetzen der Sittlichkeit zu handeln.

handeln. Jede einzelne Gesinnung und Handlung wo das Nützliche und Angenehme dem nachgesetzt wird, was innere Würde hat, ist tugendhaft — Handlungen, welche Nutzen zur Absicht haben, sind in so fern **keine tugendhafte** Handlungen (ob sie gleich auch nicht grade lasterhaft seyn müssen). Sie geschehen nicht aus Pflicht, sondern aus Klugheit.

§. 19.

Es ist eine Forderung der Vernunft an alle Menschen, daß sie **einen guten Willen haben**, oder **tugendhaft seyn sollen**. Denn dieses giebt dem Menschen den höchsten, allgemeinsten und unbedingtesten Werth. Alle andere Vorzüge des Geistes, z. B. starke Einbildungskraft, großes Gedächtniß, Witz, Scharfsinn, Verstand, Klugheit, Gelehrsamkeit u. s. w. haben keinen allgemeinen unbeschränkten Werth. Wir sollen zwar diese Vorzüge schätzen, und theils zu erwerben theils zu erhöhen suchen: aber so unbedingt, wie einen guten Willen können wir sie nicht schätzen. Denn der gelehrteste, scharfsinnigste, witzigste Mann ohne tugendhafte Gesinnungen ist lange nicht so viel werth, als ein ungelehrter, aber redlicher Mann, von schlichtem Menschenverstand und edlem Herzen.

Hieraus ist die Folge, daß auch alle andere Vorzüge, z. B. Gesundheit, Stärke, Reichthum — die sogenannten Temperamentstugenden,

den, welche nicht aus Achtung gegen das Sittengesetz, sondern aus Anlagen des Geistes und Körpers, Erziehung, Gesellschaft u. d. gl. fliesen, z. B. Muth, Mäsigkeit, Entschlossenheit, Hang zum Mitleiden, gute Laune u. s. w. zwar schätzbare Güter sind, aber doch lange nicht die Achtung verdienen, als die Tugend.

Nachdem die Neigungen und Denkungsarten der Menschen verschieden sind, werden sie auch bald dieses, bald jenes Gut von äussern Werthe höher schätzen. Der eine liebt die Beschäftigung mit ernsthaften Wissenschaften mehr, als der andere, welcher eine mühsame gefahrvolle Lebensart vorziehet, wo er sich Ruhm erwerben will; der dritte sucht durch Arbeit und Mäsigkeit zeitliche Güter zu sammeln u. s. w. Wir können nicht verlangen, daß alle Menschen diesen äussern Werth der Dinge auf gleiche Art ansehen sollen: aber das fordert die Vernunft mit Recht, daß alle Menschen ohne Unterschied der Neigungen den innern Werth der Tugend anerkennen sollen: (obgleich nicht alle Menschen dieses thun, woran meistens der überwiegende Hang zu sinnlichen Gütern, Roheit, Mangel an Ausbildung der Vernunft, heftige Leidenschaften und Begierden schuld sind).

§. 20.

§. 20.

Die Forderung der Vernunft, daß die Menschen tugendhaft leben sollen, heist das Gesetz der *reinen Vernunft* oder der Sittlichkeit. Denn es bestehet nicht in Vorschriften, wie wir die sinnlichen Neigungen und Begierden nach dem, was uns angenehm ist, am besten befriedigen können, sondern in dem, was jeder Mensch als sittlich vernünftiges Wesen zu thun schuldig ist, ohne sich durch die angenehmen oder unangenehmen Folgen anders bestimmen zu lassen. Die reine Vernunft im Menschen *ist ein* gesetzgebendes Vermögen für den Willen, und der Wille ist vermögend, dem Vernunftgesetz zu gehorchen, und die dagegen streitenden Neigungen der Sinnlichkeit zu beherrschen. Tugend ist Beherrschung der Sinnlichkeit nach sittlichen Gründen. Alles was mit diesem Vernunftgesetz übereinstimmt, ist gesetzmäßig, was ihm widerstreitet, gesetzwidrig.

§. 21.

Handlungen welche aus blosen Naturtrieben, ohne Regeln und ohne alle Ueberlegung verrichtet werden, sind weder moralischgut, noch moralischböse; z. B. ein kleines Kind, welches Hunger hat, greift nach jeder Speise, die es siehet, ohne überlegen zu können, ob es ein Recht dazu habe oder nicht. Ein Mensch, der sich in großer Gefahr befindet, handelt oft ohne Ueberlegung: im ersten

Schre-

Schrecken greift er nach jedem Mittel, um sich zu retten.

§. 22.

Wenn aber die Vernunft des Menschen thätig seyn kann; so entwirft er sich praktische Regeln, nach denen er handelt. Diese sind entweder Klugheitsregeln oder moralische Gesetze. Beispiele 1) Wer sich einen angesehenen Mann zum Freunde machen will, muß diese und jene Mittel anwenden. 2) Man soll jedem Unglücklichen nach seinem Vermögen beystehen, niemand bestehlen, betrügen u. d. gl.

§. 23.

Moralische Gesetze und Klugheitsregeln sind in mancher Rücksicht verschieden. Die erstern sind allgemeingültig, nothwendig, zu aller Zeit unbedingt gut, weil sie auf die Erreichung des höchsten Zwecks der Menschheit gehen; ihre Uebertrettung ist bestrafenswerth; die Achtung oder Verachtung anderer Menschen und die Selbstzufriedenheit oder Reue sind nothwendig damit verbunden — Die leztern aber sind nur für diesen und jenen Fall passend; verstatten manche Ausnahmen; ihre Befolgung oder Vernachläßigung ist nützlich oder schädlich; man fordert ihre Befolgung nicht unbedingt, und bedauert den rechtschaffenen Mann, ohne ihn zu verachten, wenn er, um seine Pflicht zu erfüllen, manche Klugheitsregeln übertretten muß, wodurch er sich Ungemach zuziehet.

Nach den praktischen Regeln richtet der Mensch seine *Maximen* ein, und hiernach bestimmt er seine Handlungen. Diese werden, eben so, wie die Maximen, in gesetzmäsige und gesetzwidrige eingetheilt.

§. 24.

Alle moralisch gute Handlungen müssen aus moralischen Gesetzen, (die wir als Maximen befolgen), und die Gesetze selbst aus einem allgemeingültigen und nothwendigen obersten Grundsatz der *Sittlichkeit* abgeleitet werden. Dadurch allein werden sie selbst allgemeingültig und nothwendig bestimmte und gewisse *Regeln* für der Menschen Thun und Lassen.

§. 25.

Dieser allgemein oberste Grundsatz kann *auf* verschiedene Arten ausgedruckt werden, welche aber dem Inhalte nach nicht verschieden sind.

I. **Handele nach solchen Regeln oder Maximen, von denen du wollen kannst, daß sie als allgemeine Gesetze für dich und andere gelten.** Z. B. weil wir nie wollen können, daß es allgemeine Maxime unter den Menschen werde, andere zu belügen, ihnen ihr Eigenthum zu nehmen, oder sich durch Unmäsigkeit das Leben zu verkürzen, so verwerfen wir sie als moralisch böse.

II. be-

II. Behandele alle vernünftige Wesen, sowohl dich selbst als andere, nie als blose Mittel zu beliebigen Zwecken, sondern als Zwecke an sich. Dagegen fehlen z. B. diejenigen, welche ihre Vernunft zu einem blosen Mittel herabwürdigen, um täglich neue Arten des Wohllebens zu erfinden, und darüber ihre vornehmste Bestimmung verabsäumen; oder solche, welche andere Menschen blos als ihre Sachen, die sie verkaufen könnten, behandeln; oder die aus eigennützigen Absichten anderer Menschen Gewissensfreiheit unterdrücken; oder sie um ihres Vortheils willen betrügen.

III. Handele nach solchen Maximen, die du selbst, wenn du allgemeiner Gesetzgeber wärest, für ein Reich vernünftiger Wesen als Gesetze geben könntest. Was du wilst, daß dir die Leute thun oder nicht thun sollen, das thue und unterlasse auch gegen sie. Es wäre ein Widerspruch in deiner eigenen Vernunft, wenn du etwas für dich erlaubt halten woltest, was deine Vernunft doch andern nicht erlauben kann.

§. 26.

Anstatt dieses ächten obersten Grundsatzes der Sittlichkeit woraus alle Pflichten der Menschen hergeleitet werden müssen, hat man öfters manche andere Grundsätze als die höchsten angesehen, welche

aber dazu nicht tauglich sind. Diese sind: Der Grundsatz der Selbstliebe, der eigenen Vollkommenheit, des sittlichen Gefühls, des göttlichen Willens, der bürgerlichen Verfassung, der Erziehung. Von allen diesen kann man zeigen, daß sie für sich allein keine allgemeingültige und nothwendige Richtschnur unserer Handlungen abgeben können, und zum Theil nur als blose Lebensregeln, die aus der Erfahrung gezogen sind, anzusehen seyen. Sie setzen vielmehr jenes höchste Gesetz der sittlichen Vernunft voraus, und müssen nach demselbigen näher bestimmt und gewürdiget werden.

§. 27.

I. Grundsatz der Selbstliebe. Befördere deine eigene Glückseligkeit: thue das, was dir nach dem ganzen Umfang und der Dauer deiner Existenz das meiste gröste und lebhafteste Vergnügen gewährt.

Aber der Begrif von Glückseligkeit ist bey den Menschen sehr verschieden nach ihren verschiedenen Neigungen. Auch kann es nur mit Hülfe der Erfahrung bestimmt werden, was man zu thun und zu lassen habe, um glücklich zu werden. Aus diesen Gründen können die Vorschriften der Selbstliebe die Allgemeinheit und Unbedingtheit nicht haben, die nach der gemeinen Menschenvernunft und dem sittlichen Gefühl die sittlichen Gesetze doch wirklich haben. — Klugheit aus Eigennutz wäre einerlei mit der Tugend, die dann *allen*

innern

innern Werth verlieren müste. Jedes Mittel, das der kluge Mann zur Erreichung seines Zwecks anwendete, müste gut seyn, und der Unkluge allein wäre lasterhaft. Es müste erlaubt seyn, von jedem Gesetz, z. B. der Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit u. s. w. so oft Ausnahmen zu machen, als ich davon einen Zuwachs für meine Glückseligkeit mit Grunde hoffen könnte. Dieses ist aber durchaus nicht verstattet; folglich müssen die moralischen Gebote ein höheres Princip als die Selbstliebe haben.

Der Mensch muß erst untersuchen, was seine Pflicht nach reinen Vernunftgesetzen ist, ehe er an seine Glückseligkeit denkt. Wenn er auch wahrscheinlich voraussiehet, daß er durch diese Befolgung des Sittengesetzes sich manches Unglück zuziehen könnte, so muß dieses dennoch seine Entschliesung, tugendhaft zu seyn, nicht wankend machen. — In vielen Fällen kann auch mit dem Bestreben, nach Pflicht zu handeln, als dem höchsten, das ihm untergeordnete Bestreben nach Wohlseyn zusammenbestehen. Die Regeln der Klugheit dürfen aber nur so weit befolgt werden, als es nach dem Sittengesetz erlaubt ist. Wollte man sie unbedingt gelten lassen, so wäre dieses gegen die sittliche Vernunft.

§. 28.

II. Grundsatz der eigenen Vollkommenheit. Mache dich selbst so vollkommen als möglich. Es sey dein erstes Gesetz, alle deine Kräfte für deine Zwecke zu erhalten und auszubilden.

Diese Zwecke mögen noch so edel und erhaben gedacht werden, (z. B. Verstandesbildung, Verfeinerung des Geschmacks, Veredlung des Herzens durch menschenfreundliche Gefühle u. s. w.), insofern unbedingter persönlicher Werth durch Tugend nicht als der höchste aller Zwecke angenommen wird, laufen jene doch immer wieder zuletzt auf Glückseligkeit hinaus; und es können auch hieraus keine so unbedingte und allgemeine Lebensregeln hergeleitet werden, als die sittliche Gesetze doch wirklich sind. — Wir sollen zwar allerdings alle unsere Kräfte ausbilden; aber nicht blos darum, um uns glücklich zu machen. Der höchste Zweck des Menschen, den die Vernunft allein, ohne die Neigungen zu Rathe zu ziehen, festsetzt, ist sittliche Vollkommenheit. Diesem gemäs müssen wir das Streben nach Erreichung der sinnlichen Zwecke einschränken, und bestimmen, auf welche erlaubte Art wir unsere Kräfte gebrauchen dürfen.

Daher muß dieser Grundsatz, wenn er richtig seyn soll, auf folgende Art ausgedrückt werden. Handele also, wie es die sittliche Vollkommenheit als der höchste Zweck des Menschen erfordert.

§. 29.

III. Grundsatz des sittlichen Gefühls. Handele so, daß du angenehmer sittlichen Gefühle theilhaftig werdest.

Bey gewissen Gesinnungen und Handlungen empfinden wir ein angenehmes Gefühl der Selbstbilligung, z. B. wenn wir einem Nothleidenden Gutes gethan haben: bey andern ein unangenehmes Gefühl der Mißbilligung z. B. wenn wir unterlassen haben, zu helfen, wo wir konnten. Aber diese Achtung für sich selbst kann der Mensch nur dadurch erlangen, daß er nach allgemeingültigen sittlichen Gesetzen handelt, die daher zum Grunde liegen müssen. Eine Handlung ist nicht deswegen gut, weil sie uns mit uns selbst zufrieden macht; sondern weil sie nach allgemeinen Vernunftgesetzen als gut an sich erkannt wird, so folgt, daß sie uns mit Selbstzufriedenheit belohnt, wenn wir sie thun. Nur die Vernunft, nicht ein Gefühl, kann uns lehren, was gut und böse ist.

§. 30.

IV. Grundsatz des göttlichen Willens. Thue was dem göttlichen Willen gemäs ist.

Wir sollen Gott gehorchen, sein Wille ist der beste. Aber die Vernunft des Menschen selbst muß sittliche Principien enthalten, nach denen sie beurtheilen kann, was der Wille Gottes ist, und was an sich unmöglich sein Wille seyn kann. Gott als

das moralisch vollkommenste Wesen kann nichts anders wollen, als was die sittliche Vernunft jedes Menschen auch will. Wir halten etwas nicht deswegen allein für gut, weil es Gott will; sondern glauben, daß es Gott deswegen wolle, weil es gut ist. Was gegen unsere sittliche Vernunft streitet, davon sind wir versichert, daß es Gott, das heiligste Wesen nicht wollen könne.

Diese Gründe sind schon hinreichend, um zu erkennen, daß ein reines Vernunftgesetz, unabhängig von dem Glauben an Gott in der Seele des Menschen liege. In der moralischen Religionslehre wird weiter gezeigt werden, daß die feste Ueberzeugung, welche unsere Vernunft von dem Daseyn Gottes und von der Heiligkeit seines Willens erlangen kann, auf moralischen Gründen beruhe.

§. 31.

V. Grundsatz der bürgerlichen Verfassung. Befördere das gröste Interesse des Staats. Tugend ist, was das öffentliche Wohl befördert; Laster, was dieses nicht befördert oder hindert.

Wenn dieser Grundsatz der höchste seyn sollte, so könnte er doch nicht anders woher, als aus Erfahrung geschöpft werden. Wir müssen nach und nach lernen, was dem Staate nützlich oder schädlich ist, und daraus Regeln abstrahiren. Der Unterschied zwischen guten und bösen Handlungen

würde

würde also auch hier nach den Folgen für die Glückseligkeit der Menschen bestimmt, und diese Handlungen hätten blos äussern Werth. Eine sittliche Handlung, welche Achtung verdienen soll, muß aber an sich innern Werth haben. Es müssen sittliche Principien zum Grunde liegen, nach welchen die Einrichtung der Staaten beurtheilt werden muß, ob sie sich dem Ideal einer würdigen bürgerlichen Verfassung, in welcher Beförderung der sittlichen Ausbildung der Menschen der höchste Zweck ist, mehr oder weniger nähern. — Aus diesen reinen Grundsätzen müssen wir auch unsere Pflichten als Bürger des Staats herleiten: denn warum sollen wir denn das Beste des Staats befördern? ohne Zweifel darum, weil es die Moral gebietet.

Auch Menschen, welche einzeln leben, (z. B. wenn einer auf eine unbewohnte Insel verschlagen würde) haben doch Pflichten zu erfüllen, z. B. der Arbeitsamkeit, Standhaftigkeit, Gedult. Das Wohl eines Staats kann also nicht der erste Grund unserer Pflichten seyn.

§. 32.

VI. Grundsatz der Erziehung. Thue das, wozu du erzogen und gewöhnt bist. Der Unterschied zwischen Tugend und Laster ist an sich nicht in der Natur gegründet: sondern wird willkühr-

lich durch Erziehung und Gewohnheit in uns gebildet.

Wenn auch gleich die Menschen häufig nur nach Eindrücken der Erziehung und Gewöhnung handeln, so bleibt es doch ein unveränderliches Gesetz, daß wir dieses nicht thun, sondern nach allgemeinen, unbedingten und nothwendigen Vorschriften der moralischen Vernunft handeln sollen. Nach diesen Regeln der reinen Vernunft muß auch beurtheilt werden, ob irgend eine Erziehungsart, Gewohnheit, herrschende Sitte, fehlerhaft ist oder nicht; ob sie vernünftig oder unvernünftig ist. Das Sittengesetz lehret, daß man die Menschen gut erziehen, und die Fehler der Erziehung verbessern soll: es ist also unabhängig von dem, was gewöhnlich geschiehet, und gebietet, was geschehen soll.

§. 33.

Das praktische Gesetz, daß wir nach allgemeingültigen Maximen handeln sollen, ist also das einzige Gesetz, welches für sich bestehet, und von sinnlichen Eindrücken des Nützlichen, Schädlichen, Angenehmen und Unangenehmen, von Erziehung, Staatsverfassung u. s. w. nicht abhängig ist: sondern blos in dem vernünftigen **Willen** gegründet ist. Es ist auch das einzige Gesetz, welches für alle vernünftige Wesen gültig ist. Wir wollen, daß alle Menschen zu allen Zeiten, und

unter

unter allen Umständen darnach handeln sollen. Wenn einer auch den grösten Nutzen für sich oder den Staat durch Uebertrettung dieses Gesetzes erhalten könnte, so kann dieses unsere Vernunft doch nicht billigen: z. B. wenn einer durch eine Lüge sich grosses Vermögen erwerben könnte; oder wenn er durch Brechung eines für den Staat nachtheiligen Vertrags demselben den grösten Nutzen verschaffen könnte. — Wenn aber einer durch Erfüllung seiner Pflicht auch sein zeitliches Glück zerstöhrt, so müssen wir seine Handlungsweise dennoch billigen. Z. B. wenn einer gegen den Willen eines mächtigen Bösewichts, welcher ihm durch Versprechungen von Belohnungen, oder Drohungen von Verfolgungen zur Theilnahme einer ungerechten That bewegen will, das thut, was er als seine Pflicht erkennt.

Die Erfahrung lehrt, daß böse Menschen zwar öfters die guten hassen, aber doch nicht verachten können. Sie selbst wollen auch öfters besser scheinen, als sie sind, weil sie sich bewust sind, daß sie wegen ihrer eigennützigen Maximen, wenn sie der Welt ganz offenbar würden, verachtet werden, und diese Verachtung auch verdienen. Sie bemühen sich daher nicht selten ihren schlechten Streichen den Schein vernünftiger und pflichtmäsiger Handlungen zu geben. In seinem Herzen mag der Lasterhafte wohl manchmal wünschen, auch

so

gut zu seyn, wie dieser und jener allgemein geachtete rechtschaffene Mann. Aber sein Wunsch ist nicht ernstlich genug, sonst würde er sich bemühen, durch Vernunft die unrechtmäsige Neigungen zu bekämpfen.

§. 34.

Die sittliche Verbindlichkeit ist die Pflicht, das zu thun, was dem Vernunftgesetz gemäs ist, und das zu unterlassen, was ihm entgegen ist — Vollkommene Pflicht ist, wenn ich genau und bestimmt zu etwas verpflichtet bin, z. B. jedem das Seinige zu lassen: unvollkommne Pflicht, wenn das Vernunftgesetz einiges meiner Willkühr überläst z. B. den Dürftigen von meinem Vermögen beyzustehen.

Wir sind zwar zu den leztern eben so gut, wie zu den erstern verpflichtet: aber 1) ist es unsrer Willkühr überlassen, auf welche Art und nach welchen Bestimmungen wir sie erfüllen wollen. — 2) Wenn wir unter der Erfüllung einer vollkommenen und unvollkommenen Pflicht wählen sollen, so daß wir unter gewissen Umständen nur eine erfüllen können, so geht die erstere vor: z. B. es muß einer erst seine Schulden bezahlen, ehe er Allmosen giebt. — 3) Zur Erfüllung der erstern kann ich von der Obrigkeit und andern Menschen in allen Fällen genöthigt werden: aber nicht

nicht immer zu der Erfüllung der leztern. — Daher heisen auch die erstern Zwangspflichten, die leztern Gewissenspflichten.

§. 35.

Die menschliche Vernunft macht sich ein Ideal von vollkommener Sittlichkeit, und erkennt es als ihre Pflicht, sich diesem Ideal immer mehr zu nähern (immer moralisch besser zu werden). Es heist das Ideal des höchsten Guts, weil kein anderes Gut der Sittlichkeit gleich gesezt werden kann.

Alles Angenehme und Nüzliche ist nur relativgut, so wie das Unangenehme und Schädliche relativ böse. Das erstere ist ein Wohl, das leztere ein Uebel für den Menschen. Durch diese Benennungen unterscheidet man das, was für die Neigungen gut oder böse ist, von dem absolut guten und absolut bösen, von Tugend und Laster.

§. 36.

Die Forderung des Sittengesetzes an den Menschen würde nicht erfüllt werden können, wenn der Mensch nicht das Vermögen besässe, zu wählen, ob er nach Gründen der moralischen Vernunft oder nach Neigungen der Sinnlichkeit handeln will. Wir sind uns dieser Freiheit unsers Willens sehr gut bewust. — Wir beurtheilen die Handlungen der Menschen nicht blos als Naturwirkungen, sondern

dern als Wirkungen nach praktischen Gesetzen; unterscheiden das, was geschiehet, von dem, was geschehen soll und darf. — Was der Mensch thun soll, muß er auch thun können. Also hat er ein Vermögen, aus eigner freier Kraft sich zu Handlungen zu entschliesen.

Auch unsere Urtheile über Verdienst und Schuld, Belohnungs- und Bestrafungswürdigkeit unsrer eignen und andrer Menschen Handlungen zeigen, daß der Mensch Freiheit des Willens besitzt.

Aus dieser Freiheit des Willens überhaupt, sich selbst zu Handlungen zu bestimmen, folgt die moralische Freiheit, das Vermögen, die Neigungen einzuschränken, und sich nach sittlichen Gesetzen zu bestimmen. Bey endlichen Wesen, wie der Mensch ist, wo der Kampf der Vernunft und Sinnlichkeit nie aufhört, ist die moralische Freiheit beschränkt, und kann immer grösser werden. Je mehr der Wille des Menschen durch Gefühle, Vorstellungen des Nützlichen und Schädlichen u. s. w. bestimmt wird, desto weniger moralisch frey handelt er, und desto weniger Achtung verdient er. — Je mehr er aber die Herrschaft der Vernunft über die Neigungen vergrössert, desto freier in moralischer Rücksicht, und desto achtungswürdiger ist er.

§. 37.

§. 37.

Damit der Mensch tugendhaft handele, muß er 1) einen Bestimmungsgrund haben, welcher den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen festsetzt: 2) eine Triebfeder zum handeln. Der Bestimmungsgrund ist das Sittengesetz selbst, dessen sich der Mensch als vernünftiges Wesen bewust ist. Als sinnliches Wesen hat er eine Triebfeder nöthig, um die Neigungen zu bekämpfen, und das moralisch gute vorzuziehen. Diese ist das Gefühl der Achtung gegen das Moralgesetz. Es ist ein Gefühl welches zum Theil unangenehm ist, insofern nämlich die Forderungen solcher Neigungen, die gegen die Pflicht streiten, zurückgewiesen werden: zum Theil angenehm, insofern sich der Mensch der Herrschaft seiner Vernunft über die Sinnlichkeit bewust ist. Achtung fürs Gesetz, Achtung für seiner eigenen Vernunft, und der Würde, die er als Mensch erreichen kann, Zufriedenheit mit seinem Betragen, können ihm nicht anders als angenehm seyn.

Wenn z. B. ein Mensch die Leidenschaften der Rachgierde, des Menschenhasses u. d. gl. überwindet, und auch gegen seinen Feind sich sittlich gut beträgt: so mag ihm wohl die Selbstverläugnung und das Verzichtthun auf das Süse einer befriedigten Rache einige unangenehme Ueberwindung kosten: aber das Gefühl seiner erhöhten Menschenwürde bey

dem

dem Siege seiner Vernunft über die Neigung beseeligt ihn wieder mit dem reinsten Vergnügen.

§. 38.

Dieses Gefühl der Achtung gegen das Gesetz ist die einzige reinsittliche Triebfeder zu tugendhaften Handlungen. Denn sie hängt blos von der Kenntniß des Sittengesetzes selbst ab, und wird nicht durch etwas anders z. B. durch Vorstellungen von Nutzen oder Schaden, bewirkt. Es ist aber (§. 29) schon bemerkt worden, daß dieses sittliche Gefühl nicht selbst der Bestimmungsgrund dessen was wir thun und lassen sollen, seyn kann, (als ob wir deswegen eine Handlung für recht oder unrecht halten könnten, weil wir bey derselben ein angenehmes oder unangenehmes Gefühl der Billigung oder Mißbilligung unsers Betragens empfinden). Der Bestimmungsgrund des Sittlichen ist kein Gefühl, sondern das Gesetz selbst, welches die Vernunft erkennt, und dem Willen vorschreibt.

Ausser der reinsittlichen Triebfeder giebt es noch manche *nichtsittliche*, wodurch der Mensch zu Handlungen angetrieben wird. Die Vorstellung von den angenehmen und unangenehmen Folgen einer Handlung erwecken auch Gefühle. Diese sind, wenn sie zu Bewirkung gesetzmäsiger Handlungen angewendet werden, zum theil sittlich erlaubt, (ob sie gleich nicht selbst rein sittlich sind), *wenn sie* neben

neben der Achtung fürs Gesetz noch angewendet werden, um dem moralischen Willen desto mehr Stärke im Kampfe gegen die mächtige Reitzungen zur Sünde zu geben, z. B. wenn Mäsigkeit ausser ihrem innern Werth auch durch die Vorstellungen der Achtung, welche durch diese Tugend bey andern Menschen erworben wird, oder der Gesundheit, körperlichen Stärke, langen und heitern Lebens u. d. gl. empfohlen wird. Zwar wird die Tugend immer desto mehr an innerem Werthe verlieren, je mehr ein Mensch sich durch solche Gründe und je weniger er sich durch eigentliche Achtung gegen das Gesetz dazu bestimmt. Aber an sich ist es nicht unerlaubt, wenn man den wichtigsten Grund zur Pflicht gehörig anwendet, auch die andern als Nebengründe zu gebrauchen, so lange bis der Mensch Stärke genug erlangt, dieser Hülfsmittel entbehren zu können. Wenn aber die nicht sittlichen Triebfedern der sittlichen vorgezogen werden, oder gar allein gebraucht werden, so sind sie sittlich unerlaubt.

§. 39.

Legale Handlungen sind, welche zwar mit dem Gesetz übereinstimmen, aber nicht aus Achtung fürs Gesetz gethan werden, z. B. wenn einer um seines eignen Vortheils willen das Stehlen unter-

läßt, der Obrigkeit gehorsam ist, Wohlthaten an Arme verwendet. Diese Handlungen sind zwar pflichtmäßig aber nicht tugendhaft, weil sie nicht aus rein tugendhaften Gesinnungen entspringen. Moralische Handlungen geschehen aus Achtung gegen das Gesetz, sie sind Handlungen aus Pflicht.

§. 40.

Heiligkeit ist unendliche Legalität und Moralität. Bey dem heiligsten Wesen ist die sittliche Handlungsweise in seiner Natur nothwendig. Es muß so handeln. Endliche Wesen können ihrer Natur nach auch anders handeln, weil sie nicht blos vernünftig, sondern auch sinnlich sind. Daher sind sie durch Gebote verpflichtet. Ihre Tugend ist stets zunehmende Achtung fürs Gesetz.

Was man Temperamentstugenden, Tugenden aus Erziehung, Nationaltugenden, nennen könne, ist aus dem vorigem offenbar. Sie bestehen in blos legalen aber nicht moralischen Handlungen, weil sie nicht aus der ächten Quelle entspringen. — Den sittlichen Werth der Handlungen anderer Menschen können Menschen nicht genau bestimmen, weil ihnen nicht bekannt ist, wie viel aus Pflicht und wie viel aus andern Gründen geschehen ist. Je mehrere und grössere Hindernisse der Tugendhafte zu überwin-

den

den hat, desto grösser ist der sittliche Werth seiner Gesinnungen und Handlungen.

§. 41.

Eine Sünde, unmoralische Gesinnung oder Handlung, ist die Uebertrettung einer erkannten Pflicht aus Mangel an Achtung gegen das Gesetz, und wegen des Uebergewichts der sinnlichen Neigungen. Hiernach und nicht nach den Folgen muß die Grösse der Sünde beurtheilt werden. Denn auf die Achtung für die Pflicht oder den Mangel derselben, also auf die Gesinnung des Handelnden kommmt alles an, (nicht auf den Nutzen oder Schaden, den er in der Welt stiftet), wenn der Grad der Tugend und des Lasters bestimmt werden soll.

Eine Boßheitssünde begeht der, welcher weis, was Pflicht ist, und bey dem Entschluß zu sündigen sichs deutlich bewust ist, aber zu wenig Achtung für das Vernunftgesetz hat, um ihm zu folgen. Eine Schwachheitssünde entstehet aus Nachlässigkeit, Unachtsamkeit oder Uebereilung, wobey der Handelnde im Augenblick des Vorsatzes sich der Gründe zur Pflicht nicht deutlich und bestimmt bewust war.

§. 42.

Lasterhaftigkeit ist die herrschende Neigung, den Trieben der Sinnlichkeit zu folgen, und das

Gesetz nicht zu achten. Durch öftere Wiederholung einer Sünde entstehet bald eine Fertigkeit, die sittlichen Gebote zu übertreten. Ein Laster zieht gewöhnlich mehrere nach sich. Wer sich z. B. der Trunkenheit ergiebt, kann leicht zu allerhand sinnlichen Ausschweifungen, zu Zorn, Rachgierde, Todtschlag u. s. w. verleitet werden.

Wer den Gebrauch der Vernunft nicht hat, z. B. der Wahnsinnige, ein sehr kleines Kind, kann nicht sündigen, aber auch nicht tugendhaft handeln. Ein Wesen, welches nur vernünftig ist, ohne Sinnlichkeit (Gott) kann nicht sündigen.

§. 43.

Da ein jedes freie Wesen selbst als die Ursache von seinem sittlichen oder unsittlichen Werthe anzusehen ist, so leget die Vernunft seinen Handlungen moralisches **Verdienst** oder **moralische Schuld** bey. **Die moralische Zurechnung ist die Bestimmung des innern Werthes oder Unwerthes einer Gesinnung und Handlung nach sittlichen Vernunftgründen.** Die Vernunft sieht ein, daß nach dieser moralischen Zurechnung auch das Maas des Wohls oder Uebels abgemessen werden müsse, welches ein vernünftiges Wesen als Lohn oder Strafe verdient. Durch nichts anders, als durch ein sittliches Betragen, welches allein innern und bleibenden Werth hat, kann es sich mehr oder weniger der Glückseligkeit würdig machen.

Die

Die moralische Zurechnung geschiehet 1) von Gott 2) von andern Menschen 3) von dem eigenen Gewissen. Von der erstern wird in der moralischen Religionslehre weiter gehandelt. — Da Menschen den sittlichen Werth andrer Menschen nicht genau bestimmen können (§. 40.), so gehet die bürgerliche Zurechnung blos auf Belohnung und Bestrafung des Nutzens und Schadens, den die Menschen aus freier Willkühr in der Welt stiften. Bürgerliche Belohnungen sind Aufmunterungsmittel für den belohnten und für andere zur Nachahmung: bürgerliche Strafen haben theils den Zweck, den Thäter zu bessern, theils ihn ausser Stand zu setzen, mehr zu schaden, theils andere von gleichen Vergehungen abzuschrecken.

§. 44.

Das Gewissen ist das Bewustseyn, daß man durch seine Handlungen Achtung oder Verachtung, Belohnung oder Bestrafung verdiene: eine auf sittlichen Vernunftgründen beruhende Beurtheilung des Grades seines eigenen sittlichen Werths oder Unwerths. Diesem Richter im Herzen kann keiner entgehen, wenn er auch vor dem menschlichen Gerichte keine Strafe empfängt. Mit diesem Urtheil über sich selbst verbindet sich ein angenehmes oder unangenehmes Gefühl.

Das Urtheil des Gewissens kann dunkel, klar, deutlich, mehr oder weniger lebhaft seyn. Daher die Benennungen: schlafendes, wachendes, bestimmtes, unbestimmtes, weites, enges, gewisses, zweifelhaftes, unempfindliches, zartes, empfindliches, ängstliches Gewissen.

§. 45.

Der Unterschied des guten und bösen Charakters eines Menschen bestehet darin, ob sittliche Vernunft oder Sinnlichkeit in ihm das Uebergewicht hat, ob er Achtung gegen das Gesetz der Pflicht empfindet, und ihr gemäs handelt, oder nicht. Es ist für jeden Menschen Pflicht, seinen eignen sittlichen Charakter zu erforschen. — Der böse Charakter ist dem Grade nach sehr verschieden. Wenn ein Mensch seine Pflichten erkennt, auch den Entschlus, ihnen nachzuleben fasset, aber durch Reitzungen von andern Menschen, oder von seinen eignen Neigungen oft zum Gegentheil verleitet wird, so heist dieses die Gebrechlichkeit seines sittlichen Charakters. Unlauterkeit ist der Hang nicht aus Pflicht, sondern aus Neigung zur Glückseligkeit gutes zu thun. Verkehrtheit und Lasterhaftigkeit ist der tiefste Grad des moralischen Verderbens. — Der tugendhafte Charakter wird nach und nach durch Uebung gebildet. Er äussert sich in stets zunehmender Herrschaft der

Ver-

Vernunft, Stärke des Geistes, Lauterkeit der Gesinnungen.

§. 46.

Die Menschen sind von Natur weder gut noch böse. Weil sie aber alle eingeschränkte, nicht blos vernünftige sondern auch sinnliche Wesen sind, so können sie doch alle sündigen. Der Grund zum Bösen liegt:

1) nicht im Wesen der Sinnlichkeit; Neigungen an sich selbst sind nicht böse, wenn sie von der Vernunft geleitet werden. Sie geben vielmehr oft zur Tugend Gelegenheit, z. B. die Neigung der Geselligkeit, der Freundschaft, der Selbsterhaltung u. s. w.

2) Auch in der Vernunft liegt der Grund zum Bösen nicht, obgleich der Mensch seine Vernunft oft mißbrauchet, um Mittel zum Bösen auszudenken.

3) Es kommt hier auf die freie Willensbestimmung der Menschen an. Wenn der Wille verkehrt ist, wenn er lieber wählt, was seiner Selbstliebe schmeichelt, als was vernünftig ist, so entstehet Lasterhaftigkeit. Der Mensch muß es sich also allein zuschreiben, wenn er böse ist, wenn er die Sittlichkeit nicht in sich über die sinnlichen Neigungen herschend macht, sondern diese Ordnung umkehrt.

§. 47.

Das allgemeine moralische Gesetz (§. 25.) ist theils ein Verbott, theils ein Gebott (negativ und positiv).

1) Handele nach keinen Maximen, welche sich selbst widersprechen würden, wenn sie allgemeine Gesetze für alle Menschen werden sollten. Behandele dich und andere Menschen also, daß du nicht dem Zweck deiner und ihrer Bestimmung, als vernünftiger Wesen, entgegen handelst, z. B. lasse jedem sein Leben, Güter, guten Nahmen. Raube dir selbst nicht das Leben und andre Güter. Dieses ist das Gesetz der Gerechtigkeit gegen dich und andere.

2) Handele nach solchen Maximen, von welchen du wollen kannst, daß sie allgemein befolgt werden mögen. Befördere auch den Zweck deiner und anderer Menschen Bestimmung. Suche jedem das Seine zu vermehren und zu verbessern. Dieses ist das Gesetz der Güte gegen dich und andere.

Diese beiden Gesetze sind nothwendig verbunden. Sie bestehen in sittlicher Selbstschätzung und sittlicher Menschenschätzung. Der erstern sind entgegengesetzt, Selbstverachtung, Eigendünkel, Eigennutz und alle Laster die daraus folgen. Der andern stehen entgegen, Menschenhaß, Uebertrettung der

Pflicht

Pflicht aus Menschenfurcht oder Gefälligkeit gegen Andere u. s. w.

§. 48.

Alle Pflichten der Menschen sind zwar an sich gleich; wenn man aber auf die wirklichen Verhältnisse im menschlichen Leben siehet, und die Pflichten nun in Ansehung der Wichtigkeit gegen einander vergleicht, so sind einige höher einige niedriger, einige sind gleich (coordinirt), und wir haben die Wahl, welche wir befolgen wollen. Die Collision der Pflichten gegen mich und andere erfordert verschiedene Regeln, um zu entscheiden, welche Pflicht in einem einzelnen Falle als eine höhere einer andern, welche niedriger ist, vorgezogen werden müsse.

Weil die Gebote theils vollkommne theils unvollkommne sind (§. 34.), so kann die Befolgung der erstern die Befolgung der andern unmöglich machen.

§. 49.

1) Das reine Sittengesetz fordert stets die möglichst vollkommene Erfüllung. Man darf nicht blos aus Neigung entscheiden, wo die Pflicht spricht; z. B. es ist unrecht, wenn man seine Unterstützung einem Bedürftigern oder Würdigern entziehet, und sie einem, der sie weniger nöthig hat, oder weniger verdient, zuwendet, weil man durch ihn andere Vortheile zu erlangen hoft.

2) Maximen der Klugheit aus Neigung können nur da entscheiden, wo das Gesetz der Pflicht für uns etwas unbestimmt läßt. Z. B. ich habe die Erlaubnis, nach Neigung meine Freunde auszuwählen. Wenn es in Ansehung der Pflicht völlig gleichgültig ist, ob einer eine Lustreise, die ihm zur Geisteserheiterung und Gesundheit nöthig ist, zu irgend einem von etlichen Freunden vornehme, so kann er diejenige vorziehen, wo er die meiste Unterhaltung und Vergnügen hoft.

3) Gerechtigkeit geht der Güte vor. Jene ist ein vollkommenes, diese ein unvollkommenes Gebot. Ich darf nicht ungerecht gegen andere seyn, um wohlthätig gegen mich zu seyn. Wenn ich z. B. Geld nöthig habe, so darf ich es andern doch nicht nehmen. Ich darf auch nicht ungerecht gegen mich seyn, um andern wohlzuthun, z. B. wenn ich das, was ich zu meiner eigenen Nothdurft brauche, verschenken wollte.

4) Gerechtigkeit, die sich aufs Ganze beziehet, gehet der vor, die sich auf einen Theil beziehet. Ich muß meine ganze Person und auch die einzelnen Glieder erhalten. Aber wenn ich mein Leben dadurch erhalten kann, daß ich mir einen Arm oder Fus abnehmen lasse, so bin ich dazu verbunden — Dieses gilt auch gegen andere Personen. Durch Aufopferung des Vermögens, der Ruhe, der Sicherheit, soll ich mein und anderer Leben erkaufen.

— Erhal-

— Erhaltung mehrerer Personen geht der Erhaltung der meinigen vor. Ich soll mein Leben aufopfern, wenn es zur Sicherheit des Staats nöthig ist. Ich darfs auch thun, wenn ich nur einen oder wenige dadurch retten kann. — Um mein Leben zu erhalten, darf ich einem andern Unschuldigen zwar nicht sein Leben, aber doch minder wichtige Güter nehmen, z. B. wenn ich in Gefahr bin, Hungers zu sterben, und habe kein anderes Mittel dagegen, als daß ich dem andern etwas von seinen entbehrlichen Lebensmitteln nehme, so ist dieses nicht verboten. — In dem Falle, daß mich ein Räuber oder ein Zorniger angreift, um mich zu ermorden, darf ich, wenn ich kein anderes Mittel habe, ihn töden, um mich zu retten.

5) Güte, die sich aufs Ganze beziehet, gehet der Güte vor, welche sich nur auf einen Theil beziehet. Du must deine und anderer Menschen größere Vollkommenheit durch Aufopferung einer geringern befördern, z. B. Geld hingeben, um Arznei für deine Gesundheit zu kaufen — dich keine Mühe verdriesen lassen, um den guten Nahmen eines andern zu retten — dein Haab und Gut aufopfern, wenn es dringende Staatsbedürfnisse erfordern.

Wir müssen überhaupt in jedem Falle zuerst entscheiden, was allgemeines Gesez ist: hierauf auf die besondern Regeln sehen, wenn einige

nige Pflichten, collidiren. Es ist also gut, seine praktische Urtheilskraft auf mancherlei Art zu üben, und öfters solche Fälle, wo eine Collision der Pflichten statt findet, zu überlegen.

Bey jeder einzelnen Pflicht überlege man: 1) den Verbindungsgrund aus reiner Sittlichkeit, 2) die angenehmen Folgen, 3) die entgegengesetzten Laster, 4) ihre schädliche Folgen, 5) die Veranlassungen zum Laster und andere Hindernisse der Tugend, 6) die dahin gehörigen Regeln der moralischen Klugheitslehre.

II. Lehre von den Pflichten.

a) Pflichten der Menschen gegen sich selbst.

§. 50.

1. Wir sollen die Menschenwürde zu erhalten und zu erhöhen suchen.

Der Mensch ist als vernünftiges Wesen zur Sittlichkeit bestimmt. Der Grund aller seiner Pflichten ist das ernstliche Bestreben, dieser Würde gemäs zu leben.

Er darf also nie unsittlich, nie der Achtung vernünftiger Wesen zuwider handeln. Jede verächtliche Aeusserung über Menschheit, Vernunft, Gottheit, Pflicht, Religion, ist sündlich. Jede

Nachsicht gegen sinnliche Neigungen, die gegen die Pflicht streiten, ist sündlich. Der Mensch soll lieber Gesundheit, Kräfte, Vermögen, Leben aufopfern, als daß er gegen das Gesetz der Vernunft handele. Keine Furcht vor Menschen, keine Menschengefälligkeit, kein Vorurtheil, Leidenschaft u. s. w. soll ihn dazu verleiten. Er darf keinem Menschen so viel Gewalt über sich einräumen, daß er ihn zur Entehrung seiner Menschenwürde zwinge.

Die Tugenden welche aus diesem edlen Stolze entspringen, sind Mäsigkeit, Nüchternheit, Keuschheit, Wohlanständigkeit, Demuth u. s. w.

Ausser ihrem innern Werthe haben diese Tugenden auch manche angenehme Folgen. Wir erwerben uns dadurch den Beyfall unseres eigenen Gewissens, die Achtung anderer Menschen, Gesundheit, Heiterkeit und Stärke des Geistes. Durch sie werden alle Freuden des Lebens erhöhet und gewürzet.

Die entgegengesezten Laster sind, niederträchtiges Betragen gegen Andere und sich selbst, Selbstverachtung, falsche Demuth und Heuchelei, Eigendünkel, Verachtung anderer Menschen, Unzufriedenheit, Weichlichkeit, Unmäsigkeit, Schwelgerei, Unzucht u. s. w.

Es giebt viele Veranlassungen zu diesen Lastern, und Hindernisse, welche sich der Tugend entgegenstellen. Der sinnliche Mensch, wenn er

sei-

seinen Begierden zu viele Herrschaft läßt, verliert den Glauben an Tugend. Er wünscht durch seine Ausschweifungen schlechten Gesellschaften zu gefallen, und sucht das Schändliche seines Betragens dadurch zu verstecken, daß er es für erlaubte Galanterie, für weisen Genus des Lebens u. d. g. ausgiebt. Früh angewöhnte weichliche Lebensart, Schwäche gegen Reitzungen der Leidenschaft, schlechte Cultur des sittlichen Gefühls, falsche Begriffe von der Bestimmung des Menschen, ersticken nach und nach das Gefühl der Menschenwürde und die Achtung gegen die Tugend in ihm.

Von den unzähligen bösen Folgen nenne ich nur: die Unruhe des Gewissens, Schande, sieches Leben, Mangel, Dürftigkeit, Stumpfheit des Geistes und Herzens zu edlern Vergnügungen, Verkürzung des Lebens.

Ausser dem Hauptbeweggrund, der Achtung gegen das Vernunftgesetz, giebt die moralische Klugheitslehre auch noch manche Regeln an die Hand, um die Ausübung dieser Pflicht zu erleichtern, z. B. lebhafte Vorstellung der guten und bösen Folgen der Tugend und des Lasters, Arbeitsamkeit, strenge Diät, öfteres Andenken an Gott, Vermeidung böser Gesellschaften.

§. 51.

§ 51.

2. Wir sollen unser Leben erhalten.

Denn es ist Pflicht, sein Leben zu erhalten, weil wir sonst in der Welt nicht so viel Gutes thun können, als wir sollen. Unter allen zeitlichen Gütern ist das Leben das vornehmste. Derjenige wird die Pflichten gegen sich und Andere gerne erfüllen, welcher aus Achtung für seine Bestimmung auch im grösten Unglück gegen seine Neigung sein Leben erhält.

Halte dein Leben für ein Kleinod, und wünsche dir niemals aus Lebensüberdruß den Tod. Geniese die nöthigen Lebensmittel, gebrauche in Krankheiten die nöthigen Arzneien, opfere ein Glied deines Leibes auf, wenn du dadurch den Körper erhalten kannst.

Nur die Pflicht der Erhaltung deiner Würde geht der Pflicht der Lebenserhaltung vor. Daher sey nicht feige, vertheidige dein Leben gegen Gewalt. Scheue keine Lebensgefahr, wenn du andere retten kannst, oder wenn die Vertheidigung des Vaterlandes dieses erfordert. Wenn du einen andern unschuldigen Menschen umbringen müstest, um dein Leben zu erhalten, so sterbe lieber selbst: (ausser wenn du ein Recht hast, ihn zu tödten, wie im Kriege). Im Kriege sey menschlich, opfere nicht mehrere Menschen auf, als nöthig ist. Wenn

du

du entweder Böses thun, oder sterben sollst, so wähle das leztere. In diesen Aeusserungen zeigt sich der ächte Heldenmuth und das wahre Ehrgefühl.

Viele Selbstmörder nehmen sich aus Feigheit und Lebensüberdruß das Leben. Ihr Betragen kann kein allgemein gültiges Gesetz abgeben, und ist folglich unrecht. (Aber Selbstmörder aus Schwermuth handeln nicht frei, und ihre That kann ihnen nicht zugerechnet werden.) — Das Leben andrer zu zerstöhren, ohne ein Recht dazu zu haben; oder durch Verletzung der Wahrheit (Wortbrüchigkeit) sein Leben zu erhalten ist sündlich. Auch Tollkühnheit, Uebernehmung unnöthiger Gefahren, falsches Ehrgefühl, wodurch das Leben aufs Spiel gesetzt wird (wie bey Duellen), Gleichgültigkeit gegen das Leben, Verkürzung desselben durch Affekten, Ausschweifungen, jede Ueberspannung körperlicher und geistiger Kräfte, Vernachlässigung der Erhaltungsmittel, z. B. in Krankheiten, sind unrecht.

Diese und ähnliche Versündigungen entspringen theils aus zu großer Werthschätzung des Lebens, zu großer Anhänglichkeit an Menschen und andere Erdengüter, theils aus Sorglosigkeit, sich Kenntnisse von den nöthigen Erhaltungs- und Rettungsmitteln zu verschaffen; theils aus dem falschen Wahn, durch Ausschweifungen sein Leben recht zu genie-

geniesen; oder aus dem Vorurtheil, daß man doch durch alle Sorgfalt das einmal bestimmte Lebensziel nicht verändern könne. Einige verachten das Leben überhaupt, weil sie die Unsterblichkeit der Seele nicht glauben: andere, weil sie fälschlich meynen, sich durch Selbstmord von den Qualen dieses Lebens zu befreien, und an deren statt im Himmel glücklich zu werden.

Feigheit hat in diesem Leben viele unangenehme Folgen. Muthwillige Verkürzung des Lebens wird sie auch nach dem Tode haben. Denn der Selbstmörder darf nicht hoffen, daß die Verletzung dieser Pflicht ungestraft bleiben werde.

Um dich vor Lebensüberdruß zu verwahren, gewöhne dich an regelmäsige Thätigkeit. Geniese das Leben auf erlaubte Art Vermeide gewinnsüchtiges Spielen, und alles, was die Selbstzufriedenheit stöhrt. Denke oft an die Belohnungen der unglücklichen Tugendhaften im künftigen Leben. Stelle dir vor, wie niederträchtig du handeln würdest, wenn du den Posten, welchen dir Gott hier angewiesen hat, muthwillig verlassen wolltest. In Gefahren stärke dich durch die Vorstellung, daß Gottes Vorsehung überall für dich wachet, und dich erretten wird, wenn es für dich gut seyn sollte.

§. 52.

3. Wir sollen die Vollkommenheit unsers Geistes erhalten und befördern.

Je mehr Vollkommenheit, besonders geistige, der Mensch besizt, desto besser kann er seine Bestimmung erfüllen.

Wir sollen Sinne, Gedächtnis, Einbildungskraft, Aufmerksamkeit, Verstand und Vernunft üben, den Einflus der Vernunft auf den Willen verstärken, das sittliche Gefühl ausbilden, den Geschmack am Edlen, Erhabenen, Schönen, Regelmäsigen cultiviren, und überhaupt jede Kraft der Seele nach regelmäsiger Thätigkeit erhöhen und in Harmonie bringen. Dazu ist Kenntniß der Seele, der eignen Anlagen und Talente, zweckmäsige Auswahl der Geschäfte nothwendig. Selbstbeherrschung, unverdrossener Fleis, Enthaltsamkeit, Standhaftigkeit, Gedult, sind die Früchte dieser Gesinnung wenn sie herschend ist.

Ihr Lohn in dieser Welt ist Ehre, Einflus auf die Welt, Glück des Lebens. Denn die Freuden eines gebildeten Geistes versiegen nie.

Aber viele vernachlässigen wegen der Herrschaft der gröbern Sinnlichkeit über die Vernunft die Bildung des Geistes und Herzens: viele ergeben sich müsigen Beschäftigungen, und zeitverderbenden Unterhaltungen, wobei Herz und Kopf leer bleiben.

bleiben. Andere halten die Cultur der Seelenkräfte für eine Nebensache, die nur für gewisse Klassen von Menschen nöthig sey. Noch schlimmer ists, wenn sie sogar eine Ehre in dem Mangel der Kenntnisse suchen, die Vernunft herabwürdigen, auf die Aufklärung und ihre Verehrer schimpfen. Eigennutz, zu viele Zerstreuungen, Hang zum Vergnügen, Launen, Gewinnsucht, Stolz, Roheit, Muthlosigkeit, Arbeitsscheue, Pedanterie, Vorurtheile fürs Alte oder fürs Neue allein, Vorurtheile von dem Schaden der Wissenschaften u. d. gl. sind die Hindernisse dieser Tugend.

Benutze also jede Gelegenheit, durch den Umgang mit Lehrern und andern verständigen Menschen, Lektüre, Nachdenken 2c. deine Kenntnisse zu vermehren. Sey lernbegierig. Siehe auf Beyspiele besserer und schlechterer Menschen. Denke oft an die Achtung, welche die Geistesbildung, und die Verachtung, welche der Mangel derselben bewirkt. Vergönne deinem Geiste zwischen ernstlichen Geschäften Zeiten der Ruhe, Zerstreuung und erlaubte Ergötzlichkeiten, um wieder neue Kräfte auf die Zukunft zu sammeln.

§. 53.

4. Wir sollen unsere Gesundheit erhalten.

Denn die Zerrüttung der körperlichen Gesundheit verhindert uns an der Ausübung unsrer Pflichten.

Wir sollen durch Vorsichtigkeit, gute Diät, Mässigkeit, Verhütung von Ausschweifungen, Abhärtung des Körpers u. d. gl. den Gebrauch der Sinne und aller andern Glieder zu erhalten und zu verstärken suchen. Aber wenn es die Pflicht verlangt, so müssen wir auch die Gesundheit des Körpers aufopfern, (z. B. bey gefährlichen Unternehmungen für das Vaterland.

Der welcher seinen Körper abgehärtet hat, kann leichter manche Beschwerlichkeiten aushalten, sich aus Gefahren retten, andern und sich nützlich seyn, und genießt das Glück des Lebens doppelt.

Dieser Pflicht stehen entgegen: weichliche Lebensart, Hang zur Ruhe und Bequemlichkeit, Unkunde in der Diät, Vorurtheile (bey der Diät, Krankheiten). Mangel an Erfahrungen überhaupt. Ferner, Unvorsichtigkeit, übermäßiges Arbeiten, Ausschweifungen der Wollust, böses Beyspiel, Zureden, falsche Schaam, die Meynung, daß das, was diesem und jenem nichts schadet, überhaupt nicht schädlich seye u. s. w.

Beförderungsmittel sind: frühe Gewöhnung zur Arbeit, Ordnung, Sparsamkeit, Maxime sich an so wenige Bedürfnisse als möglich zu fesseln, Auswahl guter Gesellschaft, öftere Bewegung des Körpers, Genuß der frischen Luft, gesunder Speisen und erlaubter Vergnügungen.

§. 54.

§. 54.

5. Wir sollen unsere Glückseligkeit erhalten und vermehren.

Die Glückseligkeit gehört mit zu unserer Bestimmung: der Trieb darnach liegt in jedem Menschen. Die Beförderung derselben kann also nicht unrecht seyn, ja sie ist sogar Pflicht. Denn die Erwerbung, Erhaltung, Vertheidigung und der rechte Gebrauch der Güter, deren Besitz oft zur bessern Erreichung unsers höchsten Endzwecks vieles beytragen kann, streitet nicht mit dem Gebot der Sittlichkeit, sondern wird uns durch dasselbe selbst als Pflicht aufgelegt. Wir dürfen, ja wir sollen unsere Glückseligkeit in dem Maase und auf die Art suchen, daß die Vernunft nichts dagegen einzuwenden hätte, wenn jeder Mensch die seinige auf eben die Weise und nach eben den Maximen suchte. — Aber die Beförderung der Glückseligkeit darf nicht der erste und wichtigste Bestimmungsgrund unserer Handlungen seyn: wir müssen sie aufopfern, wenn es die Würde unsrer eigenen Person oder anderer Menschen erfordert. Alle unsere Handlungen müssen aus wahrer Selbstschätzung, nicht aus eigennütziger Selbstliebe fliesen.

Zu den Glücksgütern, welche wir zu erwerben und zu erhalten suchen sollen, gehören 1) äussere Freiheit, die ungehinderte Macht nach

eigener Einsicht und Ueberlegung zu handeln, 2) Vermögen, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Geld, 3) äusere Ehre, guter Nahme, 4) gesellschaftliche Verbindungen, Credit, Freundschaft, Wirkungskreis, unter den Menschen.

Nur der Tugendhafte wird diese Glückseligkeiten recht geniesen können. Er sieht sie als Mittel zu höhern Zwecken an. Ausserdem haben diese Güter an sich für den Besitzer viele angenehme Folgen.

§. 55.

Einzelne Bemerkungen der moralischen Klugheitslehre, welche man bey Beförderung seines Glücks vor Augen haben muß.

1) Achtung und Ehre in der Welt ist ein wichtiges Gut. Es ist oft Eigendünkel, wenn einer vorgiebt, daß ihm nichts daran liege, was die Leute von ihm reden. Um dich bey andern beliebt zu machen, suche wahre Vollkommenheiten zu erwerben, und zeige diese auf eine bescheidene Art. Sey gefällig, dienstfertig, nachgiebig; widerspreche nicht zur Unzeit, oder zu oft, oder wo es deine Pflicht nicht erfordert.

2) Zur guten Lebensart gehört, daß man sich in gesellschaftliche Verhältnisse bequeme. Gewöhnliche Höflichkeitsbezeugungen sind nothwendig, sie dürfen aber nicht übertrieben werden.

Sey

Sey auf Kleinigkeiten aufmerksam, um dich bey andern gefällig zu machen; nicht zerstreut in Gesellschaften; nicht affektirt. Vermeide unanständige Neugierde. In Reden sey behutsam, besonders unter Menschen, die du nicht kennest.

3) Sey bescheiden, aber nicht blöde. Sey kein Prahler: mache keine zu grosse Prätensionen. Bringe Heiterkeit und gute Laune in Gesellschaften mit: denn durch böse Laune stöhrst du leicht das gesellschaftliche Vergnügen. Gebrauche den Witz nicht, um andere zu beleidigen, oder gar um ehrwürdige Dinge verächtlich zu machen. Ertrage die Thorheiten und Schwächen anderer Menschen. Laß dich nicht zum heftigen Zorn reitzen: denn bey kaltem Blut wirst du immer mit Ueberlegung handeln können.

4) Vertraue niemand ohne Noth Heimlichkeiten an. Sey niemand ohne Noth beschwerlich, und mißbrauche die Güte anderer nicht. Bey entstehender Leidenschaft fasse keinen raschen Entschluß, sondern suche dich so bald als möglich wieder zu fassen. Sey stets wachsam und aufmerksam, besonders in dem Umgang mit Schwärmern, Heuchlern, Kopfhängern. Lerne geringe Beleidigungen verschmerzen, verhüte Mißverständnisse im Reden und Handeln, und wenn solche entstehen, so suche sie bald wieder zu heben.

5) In der Wahl deiner Freunde sey vorsichtig: denn man schließt gern aus dem Charakter deiner Gesellschafter auf deinen eigenen. Suche dir rechtschaffene Freunde, welche du bewährt gefunden hast. Auch gegen den Freund sey höflich und zuvorkommend. Thue nie etwas böses um des Freundes willen.

6) Es ist wichtig, daß du die Menschen kennest, mit welchen du umgehen willst. Dein eigenes Herz, der Umgang mit andern, Geschichte, Lektüre, geben Materialien zu dieser Menschenkenntniß, wenn du mit Achtsamkeit beobachtest. Gieb acht auf eines andern Verhalten in Gesellschaften, auf seine Hauptbeschäftigungen herrschende Neigungen, sein äusseres Betragen u. s. w.

7) Suche den Umgang mit verständigen rechtschaffenen und gebildeten Frauenzimmern. Dränge dich nicht in Gesellschaften vornehmer Leute. Sey nicht so leicht vertraulich gegen sie. — Gegen Geringere sey höflich und bescheiden, und zeige Interesse an ihren Beschäftigungen, wenn sie unschuldig sind. Zeige ihnen, daß du ihre Verdienste anerkennest. — Hast du Feinde, so bemühe dich, die Ursachen eures Zwistes wegzuräumen. Keine deiner Feinde darfst du zu sehr verachten oder zu sehr fürchten. Reize ihn aber nicht ohne Noth noch mehr.

§. 56.

§. 56.

8) Irdisches Vermögen gewähret viele Vortheile. Verachtung der zeitlichen Güter ist oft Mangel der Selbstschätzung und Unkunde des Gebrauchs. Lerne daher mit Geld ordentlich umgehen: vermeide das Schuldenmachen. Wird dir eine öffentliche Kasse oder überhaupt fremdes Geld anvertraut, so hüte dich, daß du in keinem Falle etwas davon angreifest. Sey nicht kaufsüchtig: halte dir ordentliche Rechnungsbücher über Einnahme und Ausgabe, und Verzeichnisse deiner Sachen, auch dessen, was du verlehnt und gelehnt hast. Hebe Quittungen und andere wichtige Briefschaften wohl auf.

9) Verachte weder Reichthum noch Armuth. Hüte dich vor Habsucht und Geitz, aber auch vor Sorglosigkeit und Verschwendung. Benutze jede Kleinigkeit (sey wirthschaftlich), suche durch Verbesserung deiner Sachen ihren Werth zu vergrößern. Reinlichkeit, Frugalität, Sparsamkeit sind wichtige Tugenden. Führe um des Gewinstes willen keine ungerechte Processe. Hänge dein Herz nicht an zeitliche Güter.

10) Mache von deiner Zeit einen guten Gebrauch. Thue alles zu rechter Zeit, das Nöthigste zuerst. Was heute geschehen kann, verspare nicht bis morgen: was du selbst thun kannst, überlasse keinem andern. Hüte dich vor allzugroßer Ge-

schäftigkeit: denn wer zu viel thun will, thut am Ende nichts recht gut. Wirke an deinem Theil etwas Guts. Wenn dieses alle Menschen thäten, so würde es besser in der Welt stehen. Besonders hüte dich vor zeitverderbendem Lesen solcher Schriften, durch welche die Cultur deines Geistes wenig gewinnt, z. B. schaler Romane u. d. g. Lotto und Hazardspiele müssen dich nie reitzen, dein Geld und deine Zufriedenheit wegzuwerfen.

11) In der Jugend lerne ein gewisses Geschäft gut. Mache dir einen Studienplan: ziehe andere verständige Männer dabey zu Rath.

12) Bey Uebernehmung eines Amts erkundige dich erst nach den Geschäften, welche man von dir verlangt. Prüfe deine Kräfte und Kenntnisse, ob du zu dem Amte geschickt seyst. Wenn du das Amt übernommen hast, so verachte keine deiner Berufsgeschäfte. Du kannst in iedem Fache Gutes stiften.

13) Ehe du an eine Arbeit gehest, sammle dich, bereite dich vor, überdenke, wie du alles am besten machen könnest. Laß dich auch bey trocknen und langweiligen Geschäften keinen Ueberdruß davor anwandeln. Halte Ordnung in Geschäften, und wechsele zuweilen darin ab, damit du die Lust daran nicht verlierest.

14) Fliehe abgeschmackten Umgang. Hüte dich vor zu großem Hange zu Zerstreuungen, *weil*

du

du darüber die Liebe zur Arbeit verlierst, und die kostbare Zeit nicht wieder erkaufen kannst, wenn sie verschwendet ist.

§. 57.

15) Geniese öfters die Freuden der Natur. Uebe deine Seele täglich, das Erhabene, Große, Schöne, Zweckmäsige in der Natur und in ihren Gesetzen zu bemerken und zu bewundern. Dieses reine Vergnügen stärkt den Geist stets aufs neue; er wird nicht müde, die unendliche Mannigfaltigkeit der Naturschönheiten zu betrachten.

16) Geniese auch das Vergnügen der edlern Sinne, wodurch dein Geschmack gebildet wird. Dahin gehören Musik, Betrachtung schöner Gemählde, schöner Gebäude, guter Schauspiele, Lesen schöner Gedichte u. s. w. Gewöhnung an idealische und geistige Vergnügungen.

17) Suche die Zufriedenheit mit dir selbst und deinem Zustande durch Gründe der Religion zu erhalten. Mäsige deine Wünsche; erwarte nicht zu viel von den Menschen; hoffe kein dauerhaftes Glück in der Welt. Auf das Angenehme und Gute in jeder Sache sey vorzüglich aufmerksam. Geniese auch die kleinen Lebensfreuden mit Dankbarkeit gegen Gott.

18) Mache dir richtige Begriffe von menschlicher Glückseligkeit, um sie gehörig zu würdigen.

Ge-

Gewöhne dich an den Gedanken des Verlusts, und der Zerstöhrung deiner sichersten Hofnungen. Dieses ist keine Apathie oder Indolenz, sondern moralische Gleichmüthigkeit.

19) Bey Uebeln sey nicht ungedultig und mißlaunicht. Denke den Ursachen des Uebels und den Mitteln dagegen ernstlich nach, und suche es mit Entschlossenheit aus dem Wege zu räumen. Tu ne cede malis, sed contra audentior ito. — Vergrößere die Uebel nicht durch falsche Einbildungen. Hänge keinen melancholischen Betrachtungen nach, sondern suche dich in Augenblicken schweren Kummers bald zu fassen und zu zerstreuen. Suche die gute Seite deiner Leiden auf. Wer weis was es künftig für Nutzen hat? Olim meminisse iuvabit.

Unter mehrern vortreflichen Anweisungen zur Lebensweisheit, nenne ich hier nur: Campe's Teophron, und Knigge's Werk, über den Umgang mit Menschen, aus welchen sich Jünglinge weiter Raths erholen können.

b) Pflichten gegen andere Menschen.

§. 58.

1. Wir sollen andere Menschen als vernünftige Wesen achten, und ihre Menschenwürde erhalten und befördern.

Jedes vernünftige Wesen ist Zweck an sich selbst, und seine Bestimmung ist, tugendhaft zu

seyn.

seyn. Daher dürfen wir nichts thun, was sie an dieser Bestimmung hindern könnte. Hintansetzung ihres Werths würde aber die gröste Hinderniß seyn.

Daher sollen wir überhaupt jede innere und äussere Vollkommenheit andrer Menschen zu erhalten und zu befördern suchen.

Wir dürfen die Achtung gegen Menschen und ihre Bestimmung weder in Gesinnungen noch Reden und Handlungen verletzen. Darum soll man auch den, der der gröste Bösewicht zu seyn scheint, nicht verdammen: denn dieses kommt Gott zu. Wir Menschen können andern nicht ins Herz sehen. Auch gegen den Lasterhaften haben wir die allgemeinen Pflichten der Menschheit zu befolgen. Die bürgerlichen Strafen muß die Obrigkeit bestimmen. Der Privatmann soll sich nicht selbst zum Richter und Bestrafer seiner Handlungen aufwerfen. Auch das Gute, was noch an ihm zu entdecken ist, soll er gern erkennen, und seine Handlungen nicht aufs schlimmste auslegen. Noch weit weniger soll er sich über böse Handlungen freuen; nicht lästern, schimpfen; vielmehr soll er die Lasterhaften bemitleiden und zu bessern suchen.

Er verbreite keine der Sittlichkeit schädliche Meinungen, z. B. daß Tugend blos eigennützig seyn müsse; daß man die Menschen in der Dummheit erhalten müsse, um sie desto besser zu allerlei

Zwe-

Zwecken als blose Mittel gebrauchen zu können; daß jeder sich selbst der Nächste sey; daß die Menschen überhaupt unsere Achtung und Wohlthaten nicht werth seyen; daß man gegen jeden Menschen mißtrauisch seyn müsse u. s. w.

Dagegen soll jeder Achtung gegen alles, was der Menschheit heilig ist, bezeigen z. B. Religion, gute Sitten, obrigkeitliche Verfassung, Aufklärung. Wir sollen, so viel als möglich Unwissenheit, Unaufgeklärtheit, Irthum, Fühllosigkeit, Geschmacklosigkeit, Unsittlichkeit wegzuräumen suchen; den Menschen Anleitung zum Selbstdenken geben; Menschenrechte vertheidigen; niemand in dem erlaubten freien Gebrauch seiner Seelenkräfte hindern; Religiosität befördern; den Geist der Rebellionen ersticken; jedem seine Gewissensfreiheit lassen.

Die Beförderung nützlicher Kenntnisse, Künste, Erfindungen, öffentlicher guter Anstalten, soll uns stets am Herzen liegen. Jeder, der sich dazu geschickt fühlt, soll auch öffentliche Aemter übernehmen, wenn es von ihm gefordert wird, damit er desto mehr Gutes stiften könne.

Wir sollen das Verdienst hervorziehen und empfehlen, den verkannten und gedrükten Unschuldigen helfen, und sie beschützen; boßhafte Unternehmungen verhindern und sie an Tag bringen; dem

dem Nothleidenden helfen, wenn wir können; Nachsicht gegen die Schwachen haben, aber gegen schädliche Vorurtheile mit allem Ernst streiten.

Der Mensch soll dem Menschen erlaubte Freuden verschaffen, seine Güter vermehren, jederman nicht nur Gutes wünschen, sondern so viel er kann auch thun. Aber grösseres Wohl geht dem Geringern, Gerechtigkeit der Güte vor. Wir sollen uns durch unsere Kräfte, Wirkungskreis, guten Rath, gutes Beyspiel, gemeinnützig zu machen suchen.

Die Tugenden, welche aus diesen Gesinnungen entspringen, sind: allgemeines Wohlwollen und Menschenliebe, Vaterlandsliebe, Gemeingeist, Wärme für Moralität und Religion, Treue, Ehrlichkeit, Dienstfertigkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit, Mildthätigkeit, Barmherzigkeit, Dankbarkeit, Sanftmuth, Gefälligkeit, Duldung.

Diese Pflichten sind wir allen Menschen schuldig, Hohen und Niedrigen, Armen und Reichen, Rohen und Gebildeten, Schwarzen und Weisen, Christen und Nichtchristen, Freunden und Feinden. Nur Menschenliebe, nicht Freundschaft, wird gegen alle unsere Brüder geboten. Diese fordert auch nicht, daß wir mit dem lasterhaften Betragen anderer Menschen zufrieden seyn sollen; aber sie befiehlt, daß wir sie deswegen nicht hassen sollen.

Die sittliche Menschenschätzung ist verschieden 1) vom Wohlwollen aus Instinkt, ohne Vernunftgründe, 2) vom Wohlwollen aus Klugheit, welches aus Hofnung auf eigenen Vortheil entstehet. Dieses ist Eigennutz und keine ächte Menschenliebe.

Die wahre Tugend bringt dennoch in dieser Welt schon manchen Lohn. Durch Liebe erwirbt man sich Liebe. Der, welchem wir öfters Gutes thun, wird uns öfters durch seinen Dank und thätige Unterstützung manche Freude machen. Auch ohne dieses fühlen wir durch Beglückung der Menschen unsere eigene Seelenkräfte erhöht, und schmecken das edelste Vergnügen, welchem kein anderes Vergnügen auf der Welt an Reinheit gleich kommt.

Von der großen Menge der Laster, welche diesen Gesinnungen entgegenstehen, sind die vornehmsten: Ungerechtigkeit, Beleidigungssucht, Lieblosigkeit, Räsonirsucht, Rachsucht, Neid, Eifersucht, Schadenfreude, Haß, Undankbarkeit, Kaltsinn, Grausamkeit, Lästerung, Verdammungssucht, Irreligiosität, Verführung zur Unsittlichkeit, Hinderung der wahren Aufklärung, schädliche Aufklärungssucht, Freiheitstaumel, Revolutionsgeist, Eigennutz, unzeitige Nachsicht, Partheilichkeit, Nepotismus, Gleichgültigkeit gegen Verdienste, Nachlässigkeit in gemeinnützigen Dingen.

Wer kann die Quellen aller dieser selbstischen Neigungen aufsuchen! Sie liegen theils in fehlerhafter Erziehung, früher Verderbung der Menschen durch Schmeichelei; theils in Vorurtheilen z. B. daß man unvermögend zu dieser und jener guten Handlung sey; theils in Stolz und Härte der höhern Menschenklassen, Menschenhaß, Zunftgeist, Ordensgeist u. s. w. Mancher wird aus Gutherzigkeit schwach gegen einige und hart gegen andere; zulezt gleichgültig gegen das Wohl und Wehe des Menschengeschlechts. Auch abergläubische Religionsmeinungen, zweckwidrige Anstalten im äussern Gottesdienst, unwürdige Begriffe von Gott und der Art, sich ihm gefällig zu machen, haben keinen geringen Antheil an diesen verderblichen Grundsätzen.

Die traurigen Folgen davon sind mannigfaltig. Wer die Menschen nicht achtet und liebt, hat selbst keine Liebe, Hülfe, Mitleiden und Mitfreude zu hoffen. Mit dem Maas, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. An sich sind die Empfindungen des Hasses, Neides u. d. gl. sehr unangenehm, und verbittern das Leben.

Daher sollte jeder Mensch von Jugend auf die geselligen und sympathetischen Neigungen in sich zu erwecken und zu beleben suchen. In dem Glücke anderer Menschen müssen wir unser eigenes suchen. Wer die Freuden des Wohlthuns öfters

schmecket, wird sie nicht gern wieder mit andern vertauschen. Unterdrücke die Abneigung gegen einzelne Menschen oder das Menschengeschlecht überhaupt, so bald sie bey gewissen traurigen Erfahrungen von der Verderbtheit der Menschen bey dir aufsteigen will. Denke oft an die Güte Gottes, welcher seine Sonne über Gute und Böse scheinen läßt, und suche ihm nachzuahmen. Gewöhne dich an den Umgang mit bessern Menschen, um durch ihr Beyspiel in der Tugend erhalten zu werden. Lerne und übe die Regeln der Weltklugheit.

§. 59.

2. Wir sollen Leben, Gesundheit und alle körperliche Kräfte der Menschen zu erhalten suchen.

Oeffentlicher und heimlicher Mord sind äusserst schändliche Handlungen. Wir dürfen niemand tödten, ausser wenn wir unser Leben gegen einen Angrif nicht anders retten können. Auch im Krieg soll man, so viel als möglich, die Menschen schonen, so fern dieses nicht gegen höhere Pflichten streitet. Denn durch allzugroße Schonung kann der Krieg selbst auch verlängert werden. Nur die Obrigkeit hat das Recht zu Leib und Lebensstrafen.

Wir sollen niemand zu pflichtwidrigen Lebensgefahren verleiten; keinem die Mittel entziehen, seinen

seinen Körper zu stärken, keinem Menschen ohne Noth Kummer verursachen; und ihn nicht zu Gelegenheiten verführen, oder anreitzen, wo er Gesundheit oder Leben verlieren könte, z. B. wenn man jemand nöthigen wollte, sich in Speisen und hitzigen Getränken zu übernehmen.

Rettung anderer aus Lebensgefahr ist ebenfalls Pflicht. Sey bereitwillig, für anderer Leben deine Kräfte, Gesundheit, andere Güter, ja sogar unter gewissen Umständen dein eigenes Leben aufzuopfern. Stehe den Kranken bey; hilf ihnen wenn du kannst; erwirb dir die allgemein nöthigen Kenntnisse dazu; lasse sie die rechten Mittel gebrauchen, leide nicht daß Quacksalber sie vergiften. Streite so viel möglich gegen alle Vorurtheile der Diät, welche der Gesundheit schädlich sind.

Renommisterei, das Duelliren, blutdürstige Tapferkeit, Grausamkeiten und Mißhandlungen aller Art, vernachlässigte Rettung u. d. gl. sind sehr unrecht. Eins der entsetzlichsten Laster ist es, wenn die Mordsucht ihre Hände an das geheiligte Leben des Staatsoberhaupts legt.

Zeitliche Strafen, Gewissensbisse, Strafen nach dem Tode, sind die unausbleiblichen Folgen.

Die moralische Klugheit gebietet dir, daß du niemand durch Reden und Handeln zum Zorn reizest; alle Gelegenheit zu Streit und Wortbelei-

digungen meidest; vorsichtig, bedachtsam, liebreich, unerschrocken seyst; und dir richtige Begriffe von Ehre machest.

§. 60.

3. Wir sollen jedem seine Güter lassen.

Da wir jeden Menschen als Selbstzweck behandeln sollen, so müssen wir auch seine Rechte, die er auf sein wohlerworbenes Eigenthum hat, ungekränkt lassen.

Die Güter, welche wir einem andern nicht rauben und vermindern sollen, sind: die äussere Freiheit, (nur die Obrigkeit hat das Recht, wenn es die Gesetze verlangen, einem Menschen dieses Gut auf eine zeitlang oder lebenslang zu nehmen, z. B. wenn es die öffentliche Sicherheit erfordert), seine Sachen, Erwerb, Kräfte, Gebrauch seiner Kräfte und Sachen, Ehre, Freunde, Wirkungskreis, erlaubte Vergnügen.

Betrüge niemand; halte dein Versprechen wenn es physisch und moralisch möglich ist; übervortheile niemand im Handel und Wandel; sey billig und lasse lieber etwas von deinem strengen Rechte nach; sey dankbar gegen Wohlthäter; gieb das heraus, was andern gehört, z. B. anvertraute, und gefundene Sachen; erstatte, wenn du jemand Unrecht gethan hast, oder wenn einer unter der

Bedin-

Bedinguug der Wiedererstattung um deinetwillen einen Schaden übernommen hat.

Dadurch wirst du dir Achtung und Zutrauen erwerben. Alle Gewaltthätigkeiten, Diebstahl, Betrug, Arglist, Faschheit, Lästerung, Undankbarkeit, Eigennutz, Unbilligkeit, Eigensinn u. d. gl. vermeide.

Mangel an Kenntniß der Menschenrechte, zu große Anhänglichkeit an irdische Güter, Hang zu Wohlleben, Vorurtheile: daß man unter dem Schein des Rechts betrügen könne, daß im Handel keine Moralität gelte, daß man das was viele thun auch thun dürfe u. d. gl. sind einige von den Ursachen dieser Versündigungen.

Daher muß man frühe anfangen, jede kleinste Ungerechtigkeit zu verabscheuen, und sich durch Geschicklichkeit und Fleiß in den Stand setzen, sein Brod selbst zu erwerben. Vor allen Dingen erhalte man stets das lebendige Gefühl der Achtung gegen das große Gesetz bey sich, daß man die Rechte, welche man von andern nicht gekränkt haben will, auch selbst nicht kränken dürfe.

§. 61.

3. Wir sollen wahrhaftig und redlich seyn, und alle Lügen meiden.

Jede vorsätzliche Unwahrheit, die man sagt, um andere zu hintergehen, ist Beleidigung, nicht

nur der einzelen Menschen, die man belügt, sondern auch der Menschheit.

Man soll nicht anders reden, als man denkt, sich nicht verstellen, die Wahrheit nicht verhehlen, wo es Pflicht ist, daß man sie offenbare. Auch um Nutzen zu stiften, darf man nicht lügen, (ausser wenn eine höhere Pflicht der Gerechtigkeit es erfordert, z. B. wenn man nicht anders, als durch eine Nothlüge sein oder anderer Leben gegen unrechtmäsige Gewalt retten kann. Dieser Fall ist aber äusserst selten.) Wenn die Obrigkeit deine Aussage verlangt, must du stets die Wahrheit sagen.

Sey aber auch verschwiegen. Die Pflicht der Wahrhaftigkeit verlangt nicht, daß du, wenn es die Obrigkeit nicht fordert, andern Menschen alles sagen sollst, was du weist. Betheure deine Aussagen nicht ohne Noth. Eidschwüre must du halten, ausser wo es gegen deine Pflicht seyn sollte. Sey ehrlich, grade, offenherzig, überlege was du redest, und erlaube dir auch im Scherz keine Lüge.

Es ist ein sehr wahres Sprüchwort, daß Ehrlichkeit am längsten währt. Aber durch Falschheit, Verstocktheit, Tücke, Lügenhaftigkeit, Verstellung, Schmeichelei, übertriebene Complimente, Aufschneiderei, unbedachtsame Schwazhaf-

haftigkeit u. d. gl. wird alles Zutrauen unter den Menschen zerstöhrt, und die Bande der Gesellschaft werden durch Mißtrauen getrennt.

§. 62.

Noch ist eine kurze Erläuterung der Pflichten in besondern Verhältnissen der Menschen übrig. 1) Bey Verträgen überhaupt und dem bürgerlichen Vertrag insbesondere. Pflichten der Bürger gegen Bürger, des Regenten, der Unterthanen. 2) Verhältnis der Geschlechter. Pflichten in Ansehung des Geschlechtstriebes. 3) Ehelicher Vertrag. Pflichten der Eheleute gegen einander. 4) Pflichten der Eltern und Kinder, Lehrer und Lehrlinge. 5) Pflichten der Geschwister. 6) Pflichten der Herrschaften und des Gesindes.

§. 63.

Ein **Vertrag** ist eine freiwillige wechselseitige Uebereinkunft zweier oder mehrerer Menschen, Rechte abzutretten und anzunehmen: (gegenseitiges Versprechen und Annehmung des Versprechens). Er kann *einseitig* oder *zweiseitig* seyn. Beyde Theile dürfen sich in keinen Vertrag einlassen, den sie entweder nicht zu halten gedenken; oder von dem sie voraus wissen, daß sie ihn nicht werden halten können; oder den sie nach dem Moralgesetz nicht halten dürfen. — Wenn der eine Theil sein Versprechen bricht, so ist der andere

auch nicht mehr verpflichtet, weil die Bedingung wegfällt, unter welcher er sich zu etwas verbindlich gemacht hatte. Man kann also den Vertrag aufheben: doch muß jeder Theil dem andern seinen Schaden so viel möglich ersetzen, der durch Aufhebung des Vertrags entsteht.

Man darf niemand darin hindern, daß er einen rechtmäsigen Vertrag mit andern schliese, und ihm auch das Eigenthum nicht entziehen, das er durch einen solchen Vertrag besitzt.

Mancherlei Arten von Verträgen: Tausch — Kaufen und Verkaufen — Vermiethen — Darlehn — Wetten ꝛc. Verbindung ganzer Gesellschaften zu gewissen Zwecken.

§. 64.

In jeder Gesellschaft verbindet entweder ein ausdrücklicher oder stillschweigender Vertrag die Mitglieder derselben zu gewissen Pflichten, welche sie gegen andere Mitglieder oder die ganze Gesellschaft zu erfüllen haben. Die gesellschaftliche Treue erfordert, daß jedes Mitglied dasjenige thue, was die Gesellschaft nach einem ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag von ihm erwarten kann, nämlich daß es zur Beförderung des Zwecks der Gesellschaft (welcher aber nur nach dem Sittengesetz erlaubte Handlungen vorschreiben darf), so viel als möglich mitwirke, und alles was dem Zweck entgegen ist, unterlasse.

Ein

Ein stillschweigender gesellschaftlicher Vertrag kann in solchen Fällen angenommen werden, wo sich erwarten läst, daß ein Mensch seine Einwilligung, als Mitglied der Gesellschaft angesehen zu werden, nicht verweigern würde, wenn er ausdrücklich darum befragt würde: (wenn aus der Unterlassung eines Widerspruchs seine Einwilligung geschlossen werden kann). Dieses ist der Fall bey Menschen, welche in einer bürgerlichen Gesellschaft gebohren werden, und die Vortheile derselben geniesen, und also von ihrer Geburt an als Mitglieder des Staats angesehen werden.

§. 65.

1) Jeder Bürger ist dem Mitbürger Treue schuldig. Er muß seinen gesellschaftlichen Vertrag halten, und wenn er ihn aufhebt, den Schaden ersetzen.

2) Die Obrigkeit, sie mag nun aus einer oder mehrern Personen bestehen, soll die Unterthanen schützen, ihre Rechte und Zwecke dem Vertrag gemäs zu erhalten und zu befördern suchen. Sie darf die Staatsbürger und das Ihrige nicht blos als Mittel zur Beförderung ihrer Privatzwecke gebrauchen.

3) Die Unterthanen sind dem Staatsoberhaupt, welches den ganzen Staat vorstellt, Gehorsam und Treue schuldig.

4) Ein Staat ist gegen jeden andern Staat, oder Gesellschaft, oder einzelnen Menschen, zu eben den Pflichten verbunden, welche einzelne Menschen gegen andere erfüllen müssen, (die in den §§. 58—61. angegeben worden sind).

§. 66.

In Ansehung der **Geschlechterneigung**, welche auf eine sehr achtungswürdige Ordnung der Natur, die Fortpflanzung und Erhaltung des Menschengeschlechts in der ehelichen Verbindung, abzweckt, sind die Menschen zu folgenden Pflichten verbunden.

1) Sie dürfen nie in Gedanken und Worten die Achtung gegen diese Ordnung der Natur verletzen.

2) Sie dürfen nichts thun, was diese Naturordnung zerstöhrt, z. B. keinen unnatürlichen und unmäßigen Gebrauch von den Zeugungskräften machen; sie nicht blos zur Befriedigung der thierischen Wollust anwenden, wie bey Hurerey, Ehebruch u. s. w. geschiehet.

3) Die einzige Art, wie dieser Trieb befriedigt werden darf, findet nur in einer ehelichen Verbindung statt.

§. 67.

Es ist an sich schon höchst unrecht, wenn man sich selbst oder andere Menschen als bloses Mittel zur Befriedigung thierischer Begierden macht, und

dadurch

dadurch den Zweck der Menschheit zerstöhrt. Ausserdem haben aber diese Sünden noch unzählige böse Folgen. Der Wollüstling schwächt die Gesundheit seines Körpers, seine Seelenkräfte, wird weichlich und verliert allen Eifer zu Ausbildung seines Geistes. Er wird oft zur Verschwendung seines Vermögens verleitet, bringt sich in üblen Ruf, und hat nicht selten auch bürgerliche Strafen zu fürchten. Die Vorwürfe seines Gewissens quälen ihn stets, zumal da er durch seine Ausschweifungen sehr häufig auch andere Menschen unglücklich macht, und nicht im Stande ist, den Schaden, welchen er ihnen zugefügt hat, wieder zu ersetzen, und alle üble Folgen wieder gut zu machen. Endlich hat er auch Gottes Strafen in diesem und jenem Leben zu erwarten.

§. 68.

Mittel, sich gegen diese Sünden zu verwahren. Sey mäsig, arbeitsam, halte deine Einbildungskraft rein, bewahre die Schamhaftigkeit in Worten und Handlungen; mache dir bey Zeiten feste Grundsätze; denke oft an Gott; denke auch oft lebhaft daran, was andere ehrwürdige Menschen von dir sagen würden, wenn du diese oder jene Ausschweifungen begiengest; suche guten Umgang; vermeide alle Gelegenheit zur Verführung und Reitzung deiner Begierden; lese nie sittenverderbende Schriften.

§. 69.

§. 69.

Die Ehe ist ein sittlich rechtmäßiger Vertrag, zwischen zwei Personen beiderlei Geschlechts, welche sich lebenslänglich verbinden, um die große Ordnung der Natur, die Fortpflanzung und Erhaltung des Menschengeschlechts zu befördern. Die Ehegatten sind verpflichtet, daß sie sich wechselseitig achten, lieben, einander beystehen, und wenn sie Kinder haben, diese gemeinschaftlich zu guten Menschen und Staatsbürgern erziehen.

Ehebruch, Vielweiberey, Verbindungen von zwei Personen beiderlei Geschlechts, unter der Bedingung daß sie nur auf eine Zeitlang, nicht auf Lebenslang gelten soll, streiten gegen den Zweck der Ehe, und sind unrecht. Die Ehen dürfen in ordentlichen Staaten nur um sehr wichtiger Ursachen willen getrennt werden.

§. 70.

Die Eltern sollen die Kinder selbst gut erziehen oder erziehen lassen, für ihre sittliche und intellektuelle Ausbildung und für ihr zeitliches Glück sorgen, so viel in ihren Kräften stehet, und ihre elterliche Gewalt nur zum Guten anwenden, (aber die Kinder nie als Mittel zur Befriedigung eigennütziger Neigungen gebrauchen). — Die Kinder sind den Eltern Ehrfurcht, Gehorsam, Liebe, Dankbarkeit und Unterstützung schuldig. Wenn die Eltern alt, schwächlich und unvermögend sind,

sich

sich selbst zu erhalten, so sollen sich die Kinder ihrer aus allen Kräften annehmen, und wenn sie eigensinnig, wunderlich sind, oder andere Fehler an sich haben, sollen sie Gedult mit ihnen haben, sie nie betrüben, und durch liebreiche Vorstellungen zu bessern suchen. Aber sie sollen den Eltern zu Gefallen nie pflichtwidrig handeln.

Gegen Groseltern, Vormünder, Erzieher, Lehrer und alle, die der Eltern Stelle vertretten, haben die Kinder ebenfalls die Pflichten des Gehorsams, der Liebe und Dankbarkeit zu erfüllen.

§. 71.

Geschwister sind durch natürliche Bande der Familie genauer verbunden, daher sollen sie sich vorzüglich lieben und wechselseitig unterstützen.

Gegen jeden, der durch gewisse Verhältnisse genauer mit mir vereinigt ist, z. B. Verwandte, Mitschüler, Kameraden, Freunde, bin ich, im Falle daß sie meiner Hülfe, Raths, Unterstützung bedürfen, mehr als gegen Fremde verpflichtet, wenn ich nicht beiden helfen kann.

§. 72.

Herrschaften und Gesinde müssen nicht nur den Vertrag, welchen sie gemacht haben, genau erfüllen, sondern auch durch Billigkeit und Liebe ihr Verhältnis so angenehm als möglich zu machen suchen.

Herr-

Herrschaften dürfen nicht durch Bedrückungen, übermäßige Strenge, zu große Sparsamkeit u. d. g. ihre Bedienten zu Klagen und Ungehorsam gegen sich reitzen. Das Gesinde aber muß an seinem Theil ebenfalls Ehrfurcht, Gehorsam und Treue gegen seinen Oberherrn beweisen.

Um der Kürze willen werden die besondern Pflichten für gewisse Menschenklassen, Stände, Aemter u. s. w. übergangen. Die Grundregeln dazu liegen in den allgemeinen Menschenpflichten.

§. 73.

Gegen die Thiere hat der Mensch auch Pflichten. Er darf zwar ihre Kräfte zu seinem Nutzen gebrauchen, und sie auch tödten, wenn sie schädlich sind, oder wenn er ihr Fleisch, Haut u. d. g. für sich braucht: aber in keinem Falle darf er sie unnöthig quälen und martern. Seine Hausthiere und anderes zahme Vieh, welches er für seinen Nutzen hält, darf er nicht Hunger leiden lassen.

c) Pflichten gegen Gott.

§. 74.

Die Pflichten gegen Gott bestehen in Gesinnungen und Handlungen, deren Beweggrund der Gedanke ist, daß Gott, als das höchste vollkommernste Wesen an Verstand und Willen, auch der höchste Zweck an sich selbst sey, und also auch von uns angesehen werden müsse.

Das

Das Daseyn Gottes wird hier als erwiesen vorausgesezt. Die Beweise dafür werden in der moralischen Religionslehre folgen.

§. 75.

Die Gotttsverehrung ist höchste Achtung und Bewunderung Gottes. Denn wir müssen Vernunft überhaupt und jedes vernünftige Wesen achten. Daher muß Gott als das höchste Wesen von uns mehr als alle andere vernünftige Wesen verehrt werden. Diese Gottesverehrung zeigt sich 1) in Vermeidung aller Gesinnungen und Handlungen, welche gegen die Zwecke der sittlichen Vernunft und also gegen die Gottheit sind; 2) in dem richtigen Gebrauch unserer Kräfte zur Beförderung der sittlichen Zwecke, und also der Zwecke Gottes.

Daher sind alle Pflichten gegen uns und andere Menschen auch Pflichten gegen Gott, weil sich durch Erfüllung derselben die Achtung gegen ihn als höchsten Gesetzgeber zeigt.

§. 76.

Unmittelbar zeigt sich ferner die Achtung gegen Gott dadurch,

1) Daß wir mit Ehrerbietung von Gott und göttlichen Dingen reden, und nichts denken, reden, oder thun, was die Idee von Gottes Eigenschaften in uns oder andern herabsetzen könnte. Dahin gehören z. B. Gotteslästerung, Verläugnung

nung Gottes, Spott über religiöse Gegenstände, Meyneid, leichtsinniges Schwören, Anrufung der Hülfe Gottes zu unsittlichen Handlungen, Fluchen, Tadel und Unzufriedenheit über die sittliche Welteinrichtung. Wir sollen Gott nicht versuchen, indem wir verlangen, daß er uns durch Wunder aus Gefahren rette, in die wir uns muthwillig stürzen; oder daß er um unserer Bequemlichkeit oder andrer sinnlichen Absichten willen die Ordnung der Natur umkehren solle. — Auch durch falsche Andacht, Heuchelei und Pharisäismus wird Gott entehrt, wenn man nicht durch Rechtschaffenheit, sondern durch vermeintlichen Gottesdienst, z. B. Singen, Kirchengehen, Gebrauch der Sakramente, Fasten u. d. gl. Gott zu gefallen sucht, und glaubt, daß er darum das Böse, welches man thut, übersehen werde.

2) Die wahre Gottesfurcht (Frömmigkeit) erfordert, daß wir Gottes Nahmen verherrlichen; Kenntniß von Gott und Achtung gegen ihn befördern; Aberglauben, religiöse Schwärmerei und Unglauben wegzuräumen suchen; daß wir durch Gebet und andere Andachtsübungen diese religiöse Gesinnungen in uns stets erhalten und beleben. Wir sollen auch religiöse Einrichtungen z. B. Zusammenkünfte der Menschen um Gott zu verehren, befördern, und durch unser Beyspiel andern darin vorgehen. Wir sollen Gottes Gesetze heilig

halten, sie gern und ohne Widerstreit der Neigungen erfüllen; die Welteinrichtung im Ganzen billigen; mit unsrem Schicksal zufrieden seyn; Gott für das empfangene Gute danken; und in allen Dingen auf ihn unser Vertrauen setzen.

III. Von den Mitteln zur Tugend zu gelangen.

§. 77.

Zu den Tugendmitteln gehört alles das, was Tugend in dem Menschen wirkt, alles was der Mensch an sich selbst thun kann, um immer besser zu werden. Sie sind 1) Mittel, um die Kenntniß der Pflichten zu entwickeln und aufzuhellen, 2) das sittliche Beurtheilungsvermögen zu üben, 3) das sittliche Gefühl zu beleben 4) die sinnlichen Hindernisse der Tugend wegzuräumen, und die eigennützigen Triebe der sittlichen Vernunft unterzuordnen.

§. 78.

Die sittliche Ausbildung des Charakters bestehet in Aenderung des Herzens und stetem Fortschreiten zu einer bessern Sinnesart. Der Mensch soll bey dieser Besserung stets den Zweck haben, reine dauerhafte sittliche Gesinnung in sich zu befördern. Es ist nicht genug, 1) wenn er nur einzelne gute Vorsätze fasset, und nicht im Ganzen bessere moralische Grundsätze befolgt, 2) oder aus

Gutherzigkeit und Temperament das Böse meidet, 3) oder aus Klugheit sich eines äussern guten Lebenswandels befleisiget, 4) er soll auch nicht seine sinnliche Neigungen ganz auszurotten suchen, sondern sie nur gehörig leiten.

§. 79.

Die vorzüglichsten Mittel zur Tugend sind:

1) Selbstkenntniß. Lerne deine Anlagen, Temperament, herrschende Neigungen, kennen, um sie zum Guten anzuwenden, und zu verhüten, daß sie nicht ausarten. — Gieb acht, welche Hindernisse deiner Ausbildung am meisten im Wege sind. Prüfe dich aufrichtig, nach welcher Maxime du in diesem und jenem Falle gehandelt hast, und hüte dich vor Selbsttäuschung, welche dem Menschen so gewöhnlich ist. Frage dich täglich welche Pflicht du ausgeübt, welche du unterlassen hast, welche Fehltritte du begangen hast ꝛc. und erneuere stets den Vorsatz, nach dieser aufrichtigen Prüfung dein künftiges Leben zu bessern.

2) *Menschenkenntniß*, durch Unterhaltungen mit Menschen von allerlei Ständen, durch Beobachtung des Guten und Schlechten an den Menschen, die du durch eigenen Umgang oder durch das Studium der Geschichte kennen lernst. Was ist dieser Mensch wirklich? was scheint er zu seyn?

seyn? welches sind die Ursachen, daß er das nicht ist, was er seyn sollte? Diese und ähnliche Untersuchungen wende zu deiner eigenen Besserung an.

3) Uebung der moralischen Urtheilskraft. Beurtheilung einzelner Handlungen, ihrer Triebfedern, ob sie rein sittlich oder eigennützig, oder aus beiden gemischt sind. Es ist auch gut, sich selbst öfters Beyspiele vorzuhalten, und sich zu fragen, was man selbst in diesem Falle thun würde, wenn man moralisch gut, oder blos klug handeln wollte.

4) Belebung des moralischen Gefühls. Ein vernünftiger Enthusiasmus für die Tugend ist keine Schwärmerei: er hält das Mittel zwischen moralischer Gefühllosigkeit und Schwärmerei.

5) Wärme für die Religion. Beschäftigungen mit moralischen und religiösen Betrachtungen, richtiges unpartheiisches Nachdenken über Religionswahrheiten wirket eine dauerhafte Achtung gegen diese Wahrheiten. Diesen Gefühlen für Tugend und Religion muß das Herz stets offen stehen: man muß sich nie schämen, sie auch vor andern Menschen zu zeigen.

6) Uebungen der Tugenden, der Bedachtsamkeit, Entschlossenheit, Enthaltsamkeit, Mäsigkeit, Gedult u. s. w. Jeder neue Sieg über sinnliche Neigungen stärket uns in der Selbstbeherschung.

7) Beschäftigung mit ernsthaften Gegenständen. Auch in der Einsamkeit müssen wir uns damit zu beschäftigen wissen, und uns nicht blos den Spielen der Phantasie überlassen. Ausserdem geben der Umgang mit rechtschaffenen Freunden, gute Lektüre, Studium der Werke der Natur und Kunst; Erweckung des Gefühls für das Schöne, Erhabene, Regelmäsige in der Natur u. s. w., auch manche Veranlassung zu Bevestigung sittlicher Grundsätze. Der Weise wird diese Gelegenheiten nicht ungenützt lassen.

Naturrecht.

§. 80.

Der Mensch hat ein Recht zu einer Handlung welche nach dem Moralgesetz nicht verboten ist: aber zu einer Handlung welche das Sittengesetz verbietet, hat er kein Recht. — Die Handlungen der ersten Art sind erlaubt, moralisch möglich, die der lezten Art unerlaubt, moralisch unmöglich, z. B. ich habe ein Recht mein Leben zu vertheidigen, aber kein Recht einen andern Menschen zu meinem Sklaven zu machen.

§. 81.

Die Sittenlehre schreibt dem Menschen vor, was er thun soll, wenn er ein moralisch guter Mensch seyn will. Ihre Vorschriften beziehen sich unmittelbar auf die Gesinnungen und Maximen des Menschen. Das Naturrecht lehrt, was er thun und nicht thun darf, nach dem Vernunftgesetz. Die Vorschriften desselben beziehen sich nicht auf Gesinnungen, sondern auf Handlungen.

Die Rechte sind positiv, wenn sie auf Handlungen gehen z. B. daß ich das Meinige zu vermehren suche: negativ, wenn sie auf Un-

terlassungen gehen, z. B. daß ich von andern fordern darf, mir das Meinige nicht zu nehmen.

§. 82.

Die Lehre von den Rechten gründet sich eben so gut wie die von den Pflichten auf das höchste Vernunftgesetz, daß wir uns und andere Menschen nicht als blose Mittel, sondern als Selbstzweck behandeln sollen, oder daß wir unsere Gesinnungen und Handlungen nach Maximen, die zu allgemeinen Gesetzen taugen, ordnen sollen.

Wozu ich eine Pflicht habe, dazu habe ich auch ein Recht, z. B. ich habe ein Recht meine Geisteskräfte auszubilden, und die Mittel dazu zu gebrauchen (wenn ich nur keine Rechte anderer kränke). Die Pflichten und Rechte der Menschen gegen einander gehören immer zusammen: wenn der eine ein Recht gegen den andern hat, so hat der andere eine Pflicht, die rechtmäsige Forderung zu erfüllen. Der eine darf von dem andern verlangen, daß er ihn so behandele, wie das Sittengesetz vorschreibt.

§. 83.

Die Rechte sind entweder vollkommene oder unvollkommene. Die vollkommene sind genau bestimmt: jeder kann ihre Erfüllung von dem andern vollständig fordern. Sie betreffen die Erfül-

füllung der Pflichten der Gerechtigkeit z. B. das Recht von andern zu verlangen, daß sie mich nach meiner Ueberzeugung handeln lassen, wenn ich nicht gegen das Sittengesetz handele. Sie heisen auch strenge Rechte oder Zwangsrechte, weil ich den Gebrauch der Freiheit eines andern so weit durch Zwang einschränken darf, als es meine rechtmäsige Freiheit fordert. Wenn auf der einen Seite ein Zwangsrecht ist, so ist auf der andern eine Zwangspflicht, z. B. wenn ein Betrüger gegen seine Gewissenspflicht (§. 34.) mich um meine Sachen bringt, so kann ich ihn strafen, und es ihm zur Zwangspflicht machen, mir Ersatz zu geben.

Wenn die Menschen ohne bürgerliche Verfassung im Stande der Natur unter einander lebten, so würde der Beleidigte selbst den Beleidiger zur Erfüllung seiner vollkommnen Pflichten zwingen dürfen. Aber in der bürgerlichen Gesellschaft haben die Bürger dieses Recht um der Ordnung willen der Obrigkeit übertragen, welche jedem zu seinem Rechte verhelfen muß.

§. 84.

Die unvollkommne Rechte sind nicht so genau bestimmt. Sie betreffen die Erfüllung der Pflichten der Güte, der Wohlthätigkeit u. d. gl. Der Dürftige kann den Wohlhabenden nicht

zwingen, daß er ihm von dem Seinigen mittheilen soll. Der Wohlthäter kann den, dem er Gutes thut, nicht zwingen, daß er ihm danke. Diese Rechte können wir zum Theil, und unter Umständen auch ganz aufgeben. Wir müssen es dem Gewissen des Andern überlassen, ob er sie anerkennen will oder nicht.

§. 85.

Unter den vollkommenen sind einige als die ersten oder Urrechte des Menschen anzusehen, welche ihm vermöge seiner menschlichen Natur nothwendig zukommen. Diese machen das absolute **Naturrecht** aus. — Das hypothetische **Naturrecht** begreift die andern Rechte, welche von jenen abgeleitet sind, und nach den verschiedenen Verhältnissen und Lagen der Menschen bestimmt werden müssen, z. B. was in Ansehung des Eigenthums, der Verträge überhaupt, und insbesondere der gesellschaftlichen Verträge Rechtens ist. Daher entstehen: das *Eigenthumsrecht* — **Vertragsrecht** — **Gesellschaftsrecht** — **Staatsrecht** — **Völkerrecht**.

Die Kenntniß aller Rechte welche Menschen gegen Menschen haben, ist für jeden von großer Wichtigkeit.

§. 86.

Es giebt nur drei Urrechte des Menschen 1) das Recht der **Persönlichkeit**, 2) der *äussern*

Frei-

Freiheit der Handlungen, 3) des freien Gebrauchs der Sachen. In diesen Rechten sind sich alle Menschen als vernünftige Wesen gleich; denn sie fliesen aus dem Grundsatz: daß der Mensch das Recht hat, sich das von niemand nehmen zu lassen, was ihm das Sittengesetz verstattet. — Auch Kinder und Wahnsinnige haben diese Rechte; an ihrer Statt müssen ihnen andere Menschen dieselben zu schützen und zu erhalten suchen.

Diese Urrechte sind unveräusserlich; es ist gegen die Pflicht, sie ganz aufzugeben, weil man sie nothwendig behalten muß, um den Zweck der Menschheit erfüllen zu können. Z. B. ich darf mich in keinem Falle zur immerwährenden Sklaverei freiwillig hingeben; mein Recht nicht aufgeben, meine Geisteskräfte auszubilden u. d. g. Wenn auch der eine freiwillig diese Rechte aufgeben wollte, so darf sie ihm ein anderer doch nicht nehmen. — Aber diese Unveräusserlichkeit gehet nicht so weit, daß diese Rechte nicht unter gewissen Umständen, wenn es eine wichtigere Pflicht verlangt, eingeschränkt werden dürften, z. B. ich darf unschuldige Handlungen unterlassen, wenn ich weis, daß sie von andern Menschen als pflichtwidrige Handlungen ausgelegt werden können; ich darf mein Recht auf eine Sache, (aber nicht auf die Sachen überhaupt) aufgeben.

§. 87.

Erstes Urrecht. Recht der Persönlichkeit. Jeder Mensch darf verlangen, daß *ihn* niemand als bloses Mittel brauche, und wider seinen Willen zu etwas bestimme, sondern daß man ihn *als* ein vernünftiges Wesen behandele. Dieses ist ein vollkommenes oder Zwangsrecht. Wenn einer aus Vorsatz mein Leben zu nehmen sucht, so darf ich mich vertheidigen, (ausser wo die Obrigkeit eine rechtmäsige Lebensstrafe ausübt). Wenn jemand die rechtmäsige Ausbildung meiner Geisteskräfte hindern, oder mich betrügen, oder auf irgend eine Art mich zu seinen eigennützigen Absichten als bloßes Mittel brauchen will: so darf ich ihn *zwingen*, davon abzulassen, (oder, wenn ich in einem Staate lebe, durch die Obrigkeit zwingen lassen).

Dieses Zwangsrecht gegen Verletzung meiner Menschenwürde berechtiget mich, (oder den Oberrichter an meiner Statt), dem Beleidiger auch etwas Böses zuzufügen, *ihn zu strafen*, damit er von seinem Vorhaben ablasse, damit er und andere sich daran ein Beyspiel auf die Zukunft nehmen, und damit er zu Ersetzung des mir zugefügten Schadens, wo möglich, angehalten werde. Dieser Zwang, oder Verletzung der Rechte eines andern kann so lang vergrössert werden, bis er Ersatz für seine Beleidigung gegeben hat.

Wenn

Wenn aber der andere nicht aus Vorsatz, also ohne den Entschluß mich zu beleidigen, (aus Unachtsamkeit), gegen meine Rechte gehandelt hat, so darf ich ihn nicht strafen, sondern nur Ersatz fordern; ausgenommen, wenn er hernach den Ersatz nicht leisten will.

Andere Menschen haben eine Gewissenspflicht, keine Zwangspflicht, zur Erhaltung und Beschützung ihrer Nebenmenschen mitzuwirken, so lange wir sie im blosen Stande der Natur betrachten. Die bürgerliche Gesellschaft kann aber öfters aus erheblichen Ursachen die Erfüllung dieser Pflichten als ein strenges Recht fordern.

§. 88.

Zweites Urrecht. Recht der äussern Freiheit. Der Mensch darf handeln und unterlassen, wenn er nichts pflichtwidriges thut, oder pflichtmäsiges unterläßt. Er darf seine körperlichen und geistigen Kräfte üben, die Mittel zur Erhaltung des Lebens und Beförderung seiner Glückseligkeit gebrauchen. Er darf sich andern widersetzen, wenn sie ihn zu moralisch bösen Handlungen verleiten, oder in rechtmäsigen Handlungen hindern wollen. — Auch dieses Recht ist dem Menschen zu Erhaltung seiner Bestimmung unumgänglich nothwendig.

§. 89.

Drittes Urrecht. Recht des freien Gebrauchs der Sachen. Der Mensch darf Thiere und leblose Dinge zu seinen willkührlichen Zwecken, z. B. zur Befriedigung seiner Bedürfnisse, gebrauchen, wenn er dadurch keine Rechte anderer Menschen verlezt, und sonst keinen pflichtwidrigen Gebrauch von den Sachen macht.

Daß die Rechte auf Handlungen und Sachen in Staatsgesellschaften zuweilen, um wichtiger Zwecke willen, einige Einschränkungen leiden müssen, ist schon erinnert worden. Sie dürfen aber den Menschen weder gänzlich entzogen, noch auch weiter eingeschränkt werden, als es die Rechte anderer Menschen im Staate erfordern.

Sachen müssen theils ihrer Natur nach allen Menschen gemeinschaftlich gehören, z. B. Licht, Luft — theils können sie von einem oder mehrern Menschen in ausschliesenden Besitz genommen werden, z. B. ein Stück Land, ein Thier u. d. g.

§. 90.

Das Eigenthumsrecht über Sachen kann auf folgende Arten rechtmäsig erworben werden: 1) Wenn die Sache noch keinen Herrn hat, so darf ich mir sie zueignen, z. B. ein Stück Land, das noch niemand gehört u. d. g. kan jeder in Besitz

nehmen

nehmen. — Bey der Besitznehmung muß er durch mündliche oder schriftliche Erklärung seines Willens, oder durch andere Merkmale, z. B. einschliesen, umzäunen u. d. g. anzeigen, daß die Sache sein sey. Zuweilen muß er bey der Besitznehmung viele Mühe anwenden, z. B. wenn er ein Stück Land urbar macht, ein Stück Wildprett erlegt. Dieses zeigt ebenfalls seinen Willen, die Sache zu besitzen, an.

2) Wenn der Eigenthümer seine Sache weggeworfen, oder freiwillig verlassen hat, so kann sie ein anderer sich zueignen.

3) Wenn einer dem andern etwas geschenkt, oder auf gewisse Bedingungen als Eigenthum überlassen hat.

4) Wenn der vorige Eigenthümer gestorben ist, so sind seine Sachen herrnlos, und jeder andere kann sie in Besitz nehmen. Die Einschränkungen dieses Satzes in bürgerlichen Gesellschaften sollen weiter unten angeführt werden.

5) Wenn man eine Sache findet, deren Eigenthümer man nicht ausfündig machen kann.

Wenn aber einer unwissend etwas, das einem andern gehört, auf rechtmäsige Art an sich bringt, z. B. wenn er eine gestohlene Sache kauft, ohne zu wissen, daß sie gestohlen ist: so kann zwar der eigentliche Eigenthümer

nicht

nicht nach dem strengen Rechte verlangen, daß sie jener ohne Ersatz wieder herausgeben soll; aber die Billigkeit erfordert dieses. Der Eigenthümer muß ebenfalls so billig seyn, dem andern wenigstens einen Theil seines Schadens zu vergüten, wenn man den Dieb selbst nicht entdecken kann.

Nach dem Naturrecht kann auch die Regel nicht statt finden, daß einer eine Sache als die seinige ansehen dürfe, wenn er sie von einem andern lehnweise erhalten, und 20 — 30 Jahre besessen hat, ohne daß sie der Eigenthümer zurückgefordert hat; (das Recht der Verjährung). Nach bürgerlichen Gesetzen giebt die Verjährung in manchen Ländern einen gegründeten Anspruch auf Eigenthum. Dies geschiehet um andere Unordnungen zu verhüten.

§. 91.

Der Eigenthümer hat das Recht seine Sache zu gebrauchen, wie er will, ohne andere Theil daran nehmen zu lassen, wofern er nichts thut, das gegen ihre Rechte ist. Er kann sie verbessern oder verschlimmern, oder gar vernichten: er kann sie wegwerfen, verschenken, verkaufen, vermiethen, vertauschen. Die Früchte davon kann er auch benutzen, wie er will. Wenn sie ein anderer

nimmt,

nimmt, so darf er sein Recht darauf geltend zu machen suchen.

Alle rechtmäsige Vermehrungen und Verbesserungen einer Sache gehören ihrem Herrn ebenfalls, z. B. die Früchte seiner Bäume, seines Feldes. Auch das, was er selbst zur Verbesserung der Sache gethan hat, ist sein Eigenthum.

§. 92.

Wenn mehrere Menschen sich zugleich ein Eigenthum auf eine Sache erwerben, so entstehet ein *Miteigenthum*, z. B. wenn die Bewohner eines Dorfes einen Wald, eine Waide, gemeinschaftlich besitzen. So auch bey Handlungsgesellschaften, Landescassen, Gütern einer kirchlichen Gesellschaft u. d. g. Der erste oder die ersten Besitzer haben das Recht, mehrere Miteigenthümer anzunehmen. Gehet einer ab, so behalten die andern den Besitz, und müssen den Schaden, der ihnen durch die Sache zuwächst, gemeinschaftlich tragen. Einer muß für alle, und alle für einen haften.

Kinder sind als Miteigenthümer der Sachen ihrer Eltern anzusehen. Daher fällt ihnen der Besitz nach dem Tode der letztern nach dem Naturrecht zu. — Man hat nach bürgerlichen Gesetzen festgesetzt, daß auch Verwandte und andere, die der Verstorbene in einem Testament zu Erben seiner Güter einsetzt, dieselben

selben erhalten sollen. Obgleich nach dem Naturrecht die Sachen eines Menschen, wenn er keinen Miteigenthümer hat, da er stirbt, herrenlos werden: so ist doch jene Ordnung sehr nützlich, weil sonst über die Besitznehmung dieser Sachen viel Streit und Unordnung entstehen würde.

§. 93.

Bey Verträgen (§. 63. 64.) gelten folgende Rechte. 1) Jeder kann einen Vertrag mit andern schliesen, der im Stande ist, seine Vernunft zu gebrauchen. Wahnsinnige Menschen können also keine Verträge schliesen.

2) Wenn die eine Parthie das Versprochene leistet, so kann sie auch die andere zwingen, daß sie den Vertrag erfülle. (Wofern der Vertrag nicht an sich ungültig ist. §. 94.)

3) Oder wenn der eine einwilliget, daß der andere von dem Vertrag abgehe, so kann er ihn doch wenigstens zwingen, daß er den Schaden ersetze, der ihm dadurch zugefügt wird.

4) Wenn es beyde zufrieden sind, so können sie den Vertrag wieder aufheben.

§. 94.

Ein Vertrag ist ungültig

1) Wenn einer dem andern ein Urrecht abtretten will, z. B. sich ihm zum Sklaven verkaufet,

fet, oder verspricht, sonst etwas moralisch böses zu thun, zu stehlen, zu lügen ꝛc.

2) Wenn es physisch unmöglich ist, den Vertrag zu halten. Z. B Krankheit, Armuth u. d. g. können solche Hindernisse seyn. Auch durch den Tod des einen wird der Vertrag aufgehoben: wofern nicht eine Bedingung statt fand, daß die Kinder oder andere Menschen in die Rechte des Verstorbenen eintretten sollen.

3) Wenn der eine aus Unwissenheit oder Vergessenheit dem andern eine Sache, Dienstleistung, Recht, verspricht, die er schon einem Dritten früher versprochen hatte. Ueberhaupt wenn ein Dritter beweist, daß er ein stärkeres Recht auf eine solche Sache habe.

4) Wenn zwei, die einen Vertrag schliesen, sich nicht verstehen, so daß einer aus Irrthum etwas anderes im Sinn hat, als der andere. Z. B. Der eine verspricht dem andern Geld, wenn er ihm in wenigen Wochen einen gewissen Dienst leisten würde: dieser glaubt aber, er habe mehrere Monathe dazu Zeit.

5) Wenn einer beweisen kann, daß er durch List, Vorspiegelungen, von erdichteten Vortheilen, Drohungen und d. gl. zum Vertrag gezwungen worden ist, z. B. wenn einer dem andern das Gewehr auf die Brust sezt, und ihn zu einem Versprechen zwingt. Man ist in solchen Fällen be-

rechtigt, das Geleistete zurück zu nehmen, und Ersatz zu fordern.

6) Ein Versprechen, welches offenbar im Scherz geschehen ist, giebt dem andern kein Recht z. B. wenn ein armer Mann bey einer Wette eine große Summe Geldes verspricht.

§. 95.

Bey einem *gesellschaftlichen Vertrag* (§. 64.) haben alle Mitglieder der Gesellschaft einen *gesammten Willen*, der auf gewisse Zwecke gerichtet ist. Daher kann man eine Gesellschaft auch als eine *moralische Person* ansehen. Dieser gesamte Wille gehet theils auf den Zweck selbst, theils auf die *Mittel* dazu.

Von der ehelichen und elterlichen Gesellschaft siehe §. 69 und 70 der Moral.

§. 96.

Rechte der Gesellschaft und ihrer Glieder:

1) Wenn ein Mitglied sein Versprechen *erfüllt*, so kann es auch von allen andern *Mitgliedern* fordern, daß sie das ihrige erfüllen sollen.
2) Da jedes Mitglied auf bestimmte Art zum Ganzen wirken muß, so hat die Gesellschaft das Recht es dazu zu nöthigen, wenn es die Vortheile der Gesellschaft geniesen will.
3) Sie darf auch unter einstimmig festgesetzten Bedingungen neue Mitglieder annehmen: und *ältere,*

ältere, die gegen den Zweck der Gesellschaft handeln, ausstosen.

4) Einzelne Glieder haben das Recht, wenn keine besondere Bestimmungen darwider sind, aus der Gesellschaft zu tretten. Sie müssen aber den Schaden, der den andern Gliedern dadurch widerfährt, ersetzen.

5) Die gesammte Gesellschaft kann sich selbst Gesetze geben. Dieses ist die Constitution der Gesellschaft. Durch diese Gesetze dürfen sie aber keine Rechte andrer Menschen oder Gesellschaften kränken.

6) Mit Einstimmung der Glieder kann die Gesellschaft auch ihre bisherige Verfassung ändern, und unter gewissen Umständen gar aufheben.

7) Sie ist berechtigt, einem oder etlichen aus der Gesellschaft das Amt zu übertragen, daß er oder sie allein, statt aller andern Mitglieder, Mittel ausdenken und ausführen, um die Zwecke der Gesellschaft zu befördern. Dieses ist der **Unterwerfungsvertrag.**

8) Eine Gesellschaft darf sich mit andern Gesellschaften verbinden.

Jede Gesellschaft muß aufhören, wenn entweder die Mitglieder alle sterben; oder wenn es nicht möglich ist, den Zweck zu erreichen, z. B. wenn sie sich zum Zweck gesetzt hätte, ein Mittel zu erfinden, wie alte Leute wieder

zung gemacht werden könnten; oder wenn der Zweck moralisch böse wäre, z. B. Revolutionen gegen den Willen eines Theils der Gesellschaft oder des einstimmig anerkannten Oberhaupts anzufangen. — Gewisse Gesellschaften können auch getrennt werden, wenn entweder der Zweck derselben völlig erreicht ist, oder wenn alle Mitglieder zur Trennung ihre Einwilligung geben. Aber *Staatsgesellschaften* können nie auf rechtmäsige Art aufgehoben werden, weil ihr Zweck physisch und moralisch möglich ist, und weil nie alle Mitglieder, worunter auch viele unmündige Kinder sind, zu der Trennung einwilligen können.

§. 97.

Wenn die Bewohner eines Landes sich miteinander verbinden, um die Menschenrechte der einzelnen Mitglieder zu schützen, und ihre Zwecke, die sie als Menschen haben können, möglichst zu befördern, so entstehet eine *Staatsgesellschaft.* Sie ist eine der wichtigsten Verbindungen unter den Menschen. Die möglichste sittliche und intellektuelle Vervollkomnung, und die daraus entstehende Glückseligkeit, die Wegräumung der Hindernisse dieser Vervollkommnung, werden von der Vernunft als die ersten Zwecke der Menschheit angegeben. Weil dieselbigen aber nicht so gut erreicht werden können, wenn die Menschen einzeln, ohne

bür-

bürgerliche Verfassung, lebten, so ist es Pflicht für dieselbigen, sich in Staatsgesellschaften zu vereinigen, dieselben dauerhaft zu gründen, und gegen innerliche und äusserliche Feinde zu schützen. (§. 64. 65.)

§. 98.

Unter den Gliedern eines Staats bestehet ein ausdrücklicher oder stillschweigender Vertrag (§. 64), die höchste Gewalt einem Oberhaupt (welches eine oder mehrere Personen seyn können), zu übertragen. Die höchste Gewalt bestehet in dem Rechte, die besten Mittel zu den §. 97 angegebenen Zwecken zu wählen. Wenn in einem Staate jeder Bürger bey seinen Menschenrechten geschützt wird, und die bösen Bürger eingeschränkt werden, um den andern nicht schaden zu können, so geniessen die Glieder derselben bürgerliche Freiheit. Das Oberhaupt hat also im allgemeinen das Recht, Mittel zur Erhaltung der bürgerlichen Freiheit anzuwenden.

Die Form der Regierung kann auf mancherlei Art verschieden seyn. Eine **Monarchie** ist ein Staat, worin eine Person, Aristokratie worin einige Personen als die vornehmsten herschen. Eine Demokratie, worin alle Mitglieder gleichen Antheil an der höchsten Gewalt haben, z. B. dient der Canton Appenzell in der Schweiz. Viele Regierungsfor-

men sind aus den genannten zusammengesetzt, und können gemischte heisen.

Die bürgerliche Freiheit ist nicht an eine gewisse Regierungsform, etwa die Republikanische, gebunden. Oefters kann dieselbe in Monarchien besser bestehen, als in Demokratien, wovon die Gründe sich leicht finden lassen.

§. 99.

Rechte des Staatsoberhaupts. Es hat,

1. gesetzgebende Gewalt. Durch die Gesetze müssen die Mittel zur Erreichung der Staatszwecke bestimmt werden. Dahin gehören Gesetze gegen große Verbrecher (Criminalgesetze), Gesetze in Policeysachen, über Eigenthum, Handel u. d. gl. über mancherlei Verhältnisse der Unterthanen gegen einander; über nützliche Anstalten. Gesetze was für Abgaben die Unterthanen zu Befriedigung der Staatsbedürfnisse, und auf welche Art sie sie geben sollen; auf welche Art das Vaterland gegen auswärtige Feinde geschützt werden soll u. s. w.
2. Oberrichterliche Gewalt. Die Obrigkeit hat das Recht, bey Streitigkeiten, Vergehungen der Unterthanen ꝛc. zu entscheiden, was den Gesetzen gemäs ist, oder nicht. Sie darf also auch Untersuchungen über die Umstände anstellen, um desto sicherer entscheiden zu können.

3. Voll-

3. **Vollziehende Gewalt.** Das Recht in einzelnen Fällen alles den Gesetzen gemäs zu veranstalten. Sie besetzt die Aemter im Staate, und hat die Oberaufsicht darüber, daß sie recht verwaltet werden: sie handhabt die Gerechtigkeit, und kann in erforderlichen Fällen physischen Zwang (Strafe) anwenden, aber auch die nach den Gesetzen bestimmte Strafe mildern.

Aus diesen Rechten fliesen noch manche andere z. B. Bürger aufzunehmen, Ehrenerweisungen zu ertheilen, zu belohnen, das Post und Münzwesen zu verwalten u. s. w.

Die Obrigkeit darf weder den Zweck des Staats ändern, noch ihre Gewalt zu etwas anderm anwenden. Die positiven Gesetze sollen nur genauere Bestimmungen des Naturrechts und Anwendung desselben auf einzelne Fälle enthalten. Sie dürfen in keinem Falle dem Naturrecht widerstreiten. Sie müssen auch jedem, den sie verbinden sollen, bekannt gemacht werden.

§. 100.

Rechte des Unterthanen.

Er darf verlangen, daß er bey seinen Menschenrechten geschützt werde, z. B. daß man seine Streitigkeiten mit andern nicht nach Gunst, sondern nach den Gesetzen entscheide; daß man seine Thä-

tigkeit in Dingen, die dem Staate gleichgültig seyn können, nicht einschränke.

Der Unterthan muß seine Beschwerden der Obrigkeit auf eine bescheidene Art vortragen. Aber in keinem Falle, wenn er auch noch so sehr überzeugt ist, daß ihm Unrecht geschehen sey, darf er sich gegen die Obrigkeit auflehnen.

§. 101.

Staaten haben gegen andere Staaten dieselben Rechte welche einzelne Menschen gegen jemanden haben: denn jeder Staat ist als eine moralische Person anzusehen. Jeder Staat darf sich ein Eigenthumsrecht auf Dinge erwerben, welche noch keinem andern gehören: er darf Verträge mit andern Staaten schliesen, (daraus fliesen Rechte welche oben bey der Lehre von den Verträgen überhaupt angegeben worden sind): er darf andern Staaten Dienste leisten, sie von ihnen annehmen, Gesandte an sie schicken, und von ihnen annehmen. Er darf sich gegen Bedrückungen, welche von andern Staaten der ganzen Gesellschaft oder einzelnen Gliedern widerfahren, wehren. Wenn

güt-

gütliche Mittel nicht helfen, so darf er sein Recht mit Gewalt (durch Krieg) erzwingen. Die Verletzung, welche dem andern Staate dadurch rechtmäsig widerfährt, kann theils als Strafe für ihn, theils als Zwangsmittel zur Ablassung von dem Unrecht und zur Vergütung desselben angesehen werden. Der Staat darf also auch im Frieden Anstalten zu seiner Sicherheit machen z. B. Vestungen anlegen, Kriegsheere halten, Vertheidigungsbündnisse mit andern Staaten schliesen u. d. gl.

Diese Rechte der Staaten gegen Staaten heisen das allgemeine Völkerrecht. Nicht einzelne Unterthanen sondern der ganze Staat, und in seinem Nahmen das Oberhaupt, kann sie ausüben.

Die moralische Religionslehre.

I. Allgemeine Betrachtungen.

§. 102.

Die Lehren von dem Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele sind für den Menschen äusserst wichtig. Der Glaube daran giebt dem Vorsatz, immer weiser und besser zu werden, neue Stärke, und erleichtert die Ueberwindung sündlicher Neigungen. Er beruhigt uns wegen unsers Schicksals, und erfüllet uns bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit den freudigsten Hofnungen auf die Zukunft, wenn wir uns bestreben, moralisch gute Menschen zu seyn.

§. 103.

Der Gegenstand der Religionslehre ist, zu beweisen 1) daß ein höchst weises, mächtiges und gerechtes Wesen existirt, welches die Welt erschaffen hat, erhält, und nach den ewiggeltenden Gesetzen der moralischen Vernunft regiert 2) daß die Seelen vernünftiger Wesen zu einer ewigen Fortdauer bestimmt sind, und daß sie bey zunehmender sittlichen Vollkommenheit auch zunehmende Glückseligkeit zu erwarten haben.

§. 104.

Der Glaube an diese Lehren kann durch verschiedene Gründe in den Gemüthern der Menschen erweckt und erhalten werden. Er ist ein moralischer Glaube, wenn er durch Betrachtungen über die moralische Natur und die höchste Bestimmung des Menschen, als eines vernünftigen und sittlichen Wesens, bewirkt wird. In einer moralischen Religionslehre müssen diese Gründe, als die vorzüglichsten und stärksten zuerst dargelegt werden. Hierauf sollen auch die andern Gründe, welche man aus der Betrachtung der Welt, ihrer Zweckmäßigkeit und Ordnung für das Daseyn Gottes, und aus Ueberlegung der Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte der menschlichen Seele für ihre Unsterblichkeit herleiten kann, beygefügt werden.

§. 105.

Wir sehen, daß in der Welt alles nach gewissen Zwecken und Absichten eingerichtet ist. Leblose Dinge geben den lebendigen Wesen Nahrung, Wohnung und mancherlei Bequemlichkeiten; die Thiere dienen den Menschen zu vielfältigen Bedürfnissen; der Mensch cultivirt den Erdboden, sorgt für manche Thiere u. s. w. Jedes Geschöpf hat Eigenschaften wodurch es auf andere wirken, und ihren Zustand verändern kann: überall ist wechselseitige Verbindung zu gewissen Zwecken. Welches

Welches ist aber der letzte Zweck oder Endzweck, weswegen die ganze Welt, ihre ganze Einrichtung und zweckmäsige Verbindung da ist? Jeder vernünftige Mensch wird bey einigem Nachdenken sich diese Frage aufwerfen.

§. 106.

Die leblosen Dinge, Erde, Luft, Feuer, Sonne, Sterne rc. haben kein Selbstbewu*stseyn*: sie können nicht Zweck an sich selbst seyn, sondern sind blos um der lebendigen willen da. Eine Welt, worin blos unvernünftige Thiere lebten, wäre auch weit unvollkomner, als eine, in welcher Thiere und *leblose* Dinge vernünftigen Wesen untergeordnet sind, und von diesen zu *mancherlei* Zwecken gebraucht werden. Die Thiere können zwar nach ihrer Art das Leben geniesen, aber doch keinen vernünftigen Gebrauch davon machen. Dieses kann auf unsrer Erde allein der Mensch.

§. 107.

Die vernünftigen Wesen auf dieser Erde, die Menschen, haben viele Vorzüge vor allen andern irdischen Geschöpfen. Schon ihr Körper und der Bau einzelner Glieder verräth die Anlage derselben zu vielen Geschicklichkeiten. Ihre Einbildungskraft, Gedächtniß, Witz und andere niedere Seelenkräfte sind weit vollkommner, als sie irgend ein Thier besizt. Die höhern Seelen-

kräfte,

kräfte, Verstand, Scharfsinn, Urtheilskraft, Vernunft, freier Wille, fehlen den Thieren gänzlich. Der Mensch kann das Beste auswählen, die Dinge als Mittel zu seinen Zwecken gebrauchen; er wird nicht durch Instinkt dazu geleitet, sondern er handelt nach vernünftiger Prüfung und Ueberlegung. Diese Vorzüge der Menschen vor den übrigen Geschöpfen auf Erden, erwecken den natürlichen Gedanken, daß Wesen von höhern Vorzügen und Werth nicht um derer willen von geringerm Werthe da seyen, und daß die Welt hauptsächlich um der vernünftigen Wesen willen erschaffen worden sey.

§. 108.

Da der Mensch das vornehmste Geschöpf auf dem Erdboden ist, so entstehet die weitere Frage: was ist seine lezte Bestimmung? Wozu ist er als ein vernünftig sinnliches Wesen bestimmt? Dieses muß auch der lezte Zweck seyn, warum alles übrige da ist. — Die Moralphilosophie lehret, daß der lezte Zweck der Menschen nicht Genuß des Lebens oder Glückseligkeit seyn kann. Denn jeder Genuß ist Befriedigung des sinnlichen eigennützigen Triebes, und hat nur einen äussern Werth. Nur was die Vernunft nach ihren eigenen Gesetzen, aus Gehorsam gegen diese Gesetze, nicht aus Eigennutz, thut, hat einen absoluten innern Werth. — Alles was auf Verfeinerung der

Sinn-

Sinnlichkeit, Erhöhung des Genusses, Erfindung der Mittel zur Befriedigung sinnlicher Neigungen sich beziehet, stehet tief unter der Vernunft. Daher kann Kultur überhaupt auch der lezte Zweck des Menschen nicht seyn, welcher in der Uebung und Ausbildung der Fähigkeiten und Kräfte bestehet, um sich desto leichter Mittel zu einem glücklichen Leben zu erwerben.

§. 109.

Die Vernunft ist das wichtigste Vermögen des Menschen. Sie giebt Gesetze des Denkens und Handelns. Die ersten leiten den Menschen zur Kenntniß der Wahrheit, und befördern sein Wissen. Aber bloses Wissen kann auch nicht der höchste Zweck eines vernünftigen Wesens seyn. Man wird einen gemeinen Mann, der wenig weis, aber moralisch gut denkt und handelt, einem andern Manne von bösem Charakter weit vorziehen, wenn der leztere auch gleich sehr verständig ist, und einen grossen Schatz von Kenntnissen gesammelt hat. Die wahre Achtung und Verachtung hängen nicht von der Kultur oder vom Mangel der Kultur der theoretischen Vernunft, sondern von dem Gehorsam oder Ungehorsam gegen die Gesetze der praktischen Vernunft, oder von dem grössern und geringern Grad der sittlichen Güte, ab.

§. 110.

§. 110.

Der lezte Zweck des Menschen ist also, daß er nach den allgemeingültigen Gesetzen der moralischen Vernunft handele. Er soll den Unterschied zwischen Tugend und Laster nicht nur anerkennen, sondern sich auch bestreben seiner Vernunft die Herrschaft über die Sinnlichkeit zu verschaffen. Der Mensch giebt sich selbst dadurch den höchsten Werth, wenn er die allgemein gültige vernunftmäsige Handlungsweise in jedem Falle der entgegengesetzten vorzieht, und sowohl sich als andre vernünftige Wesen als Zweck an sich behandelt.

Die Menschen und andere vernünftige Wesen sind darum da, um tugendhaft zu seyn; die ganze übrige Welt ist um der vernünftigen Wesen willen da. Der Unterschied unter vernünftigen Wesen kann unendlich gros seyn; dasjenige Wesen welches stets vollkommen vernünftig handelt, ist unendlich und heilig. Endliche vernünftige Wesen können nie unendlich und in Ansehung der sittlichen Gesinnungen nie vollkommen heilig werden.

§. 111.

Die Pflicht der Menschen ist es, sich stets zu bestreben, daß sie auch vollkommen tugendhaft oder heilig werden, oder daß sie ihren höchsten Endzweck, weswegen sie existiren, erreichen. Ob

sie

sie nun gleich nie, und wenn sie auch in Ewigkeit fortleben, diese Endzwecke ganz erreichen, und als endliche Wesen dem unendlichen heiligen Wesen nie gleich kommen können: so können sie sich doch diesem Ideal der Vollkommenheit immer mehr und mehr nähern, den Einfluß der Sinnlichkeit schwächen, die Wirksamkeit der Vernunft erhöhen und erweitern, und sollen dieses thun.

§. 112.

Ein sittlich gutes Wesen halten wir für würdig glücklich zu seyn. Die Vernunft muß es nicht nur billigen, sondern auch für besser halten, wenn das Glück in der Welt nach dem sittlichen Werthe bestimt wird, als wenn dieses nicht geschiehet. Eine solche Vertheilung des Wohls und Uebels nach dem Maase der sittlichen Güte und Nichtgüte scheint nicht blos einzelnen schärfer denkenden, sondern jedem, der gesunden Menschenverstand hat, sehr gerecht zu seyn.

Wir billigen es, daß der Tugendhafte glücklich sey, mißbilligen aber das stete Glück des Lasterhaften, wenn wir auch als uninteressirte Zuschauer den Weltlauf betrachten. Die Vernunft verlangt, daß der Bösewicht, wo nicht hier, doch in einem künftigen Leben bestraft werde, und daß der Tugendhafte seinem Werthe gemäs Gutes empfange.

Würdig-

Würdigkeit zur Glückseligkeit kann nicht so viel als Empfänglichkeit heisen. Denn mancher ist dazu empfänglich und verdient sie doch durch sein sittliches Betragen nicht. Man kann diese Würdigkeit in zweierlei Rücksicht betrachten. 1) Der Tugendhafte hat nichts gethan, was ihn des Glückes unwürdig machte, 2) er hat auch durch seine Gesinnungen und Handlungen sich einen innern Werth gegeben, das Glück verlangen zu dürfen.

§. 113.

So wie sich die Vernunft ein Ideal von einem unendlichen, höchstvernünftigen Wesen vorstellen kann, das zugleich die höchste Seeligkeit genieset: eben so kann sie sich auch ein Ideal von einer Welt voll endlicher vernünftiger Geschöpfe vorstellen, welche in Ewigkeit fort 1) zu steter höherer Sittlichkeit fortschreiten 2) und deren Glückseligkeit auch verhältnißmäsig zunimt. Dieses ist die Vorstellung von einer moralischvollkommenen Welt.

Unter allen Vollkommenheiten ist die moralische Vollkommenheit die wichtigste; kein anderes Gut kann der sittlichen Güte eines vernünftigen Willens gleich gesetzt werden. Das geringere Gut, die Glückseligkeit, kann also ohnmöglich auf gerechtere Weise vertheilt werden, als wenn sie nach dem Grade der Sittlichkeit ab und zunimt — Die Vernunft

kann eine andere Weltverfassung nicht für so gut erkennen, wo die Glückseligkeit nach einem andern Maasstabe vertheilt würde. Die moralisch vollkommne ist also die *beste Welt*: darunter aber wird nicht blos dieses Erdenleben als ein kleiner Theil der Welt, sondern die ganze Existenz vernünftiger Wesen verstanden, die in ihrer *wechselseitigen* Verbindung und ihren Verhältnissen mit *den übrigen* Geschöpfen die ganze Welt ausmachen.

§. 114.

Der Mensch hat einen Trieb *nach Glückseligkeit*. Er kann und soll diesen Trieb als endliches Wesen, das nicht blos vernünftig sondern auch sinnlich ist, nicht ersticken, oder ausrotten: er bedarf es, daß dieser Trieb nach Glückseligkeit befriedigt werde. An sich ist nichts Vernunftwidriges in diesem Bestreben, wenn es durch Vernunft selbst eingeschränkt, und dem Gesetz gemäs befriediget wird.

§. 115.

Sittlichkeit allein ist das höchste Gut, welches Menschen erlangen können, aber nicht das vollständige Gut: Sittlichkeit mit verhältnismäsig zugetheilter Glückseligkeit verbunden, ist das vollständige Gut. Die Vorstellung einer Welt, wo die Verbindung dieser beiden Stücke durchgehends statt findet, ist das Ideal des vollständigen Guts. Wir

Wir möchten nicht in einer Welt leben, wo der Tugendhafte bey steter Verbesserung seines Charakters, dennoch stets unglücklich bleiben müste, oder wenigstens durch Zufälle des blinden Schicksals ohne sein Verschulden immer wieder unglücklich werden könnte. Sittlichkeit allein ist nicht das vollständige Gut. — Noch weniger möchten wir in einer Welt leben, wo der Lasterhafte stets glücklich bliebe, oder bleiben könnte, weil auf sein sittliches Betragen bey der Vertheilung des Wohls und Uebels keine Rücksicht genommen würde. Also muß in der besten Welt eine durchgängige genaue Harmonie zwischen diesen beiden Stücken zu finden seyn. Weiter unten wird der Einwurf beantwortet werden, welcher aus der Unvollkommenheit dieses Erdenlebens gegen die Lehre von der besten Welt hergenommen wird.

§. 116.

Der Gedanke, daß wir in einer solchen vollkommenen Welt leben, die nach moralischen Gesetzen regiert wird, und wo ein jeder empfängt, was ihm gebührt, ist nicht nur sehr erfreulich: sondern wir müssen auch als vernünftige Wesen an ihre Wirklichkeit glauben. Denn das erste Stück derselben, steter Fortschritt in der Sittlich-

keit ist ein nothwendiges Gebott der Vernunft. Daß aber jedem vernünftigen Wesen werde zu Theil werden, wessen es würdig ist, dies anzunehmen, dringt uns die ernstliche Forderung der Vernunft, daß dieses geschehe — und der Umstand, daß unsere Vernunft selbst nicht wissen würde, was sie aus sich machen sollte, wenn sie denken müste, jene so bestimmte laute Forderung werde unerfüllt bleiben. Und wie könnte das Sittengesetz auf unsern Willen alle Kraft äussern, wenn ihm nicht der Glaube an eine moralische Weltregierung zu Hülfe käme? —

§. 117.

Wir müssen es als das Ziel aller unserer moralischen Thätigkeit ansehen, daß wir, so viel an uns liegt, dieses Ideal der vollkommensten Welt wirklich machen. Nun können wir zwar durch Beobachtung des Sittengesetzes mit dazu beytragen, daß das erste Stück der besten Welt, wenigstens in diesem Leben, zum *Theil wirklich* werde, und nicht blose Idee bleibe. Aber wenn unsre Seele mit dem Tode aufhörte zu seyn, so würde diese Vernunftforderung, daß wir stets in der Tugend zunehmen sollen, um uns der Vollkommenheit zu nähern, gar nicht erfüllt. In diesem Leben können wir nur einen Schritt auf dieser endlosen Bahn zur sittlichen Vollkommenheit thun. Daher müssen wir an die Unsterblichkeit

lichkeit unserer Seele glauben, weil wir das Vernunftgesetz erfüllen sollen.

§. 118.

Wenn kein Gott wäre, der das Gute belohnte und das Böse bestrafte, so könnte der Tugendhafte nie auf dauerhaftes Glück hoffen, er möchte auch noch so sehr im Guten zunehmen. Das zweite Stück des vollständigen Guts, die Glückseligkeit, die nach dem sittlichen Werthe vertheilt wird, kann durch keine endliche Wesen wirklich gemacht werden. Nur ein unendliches Wesen, das die höchste Kenntniß von allen Dingen, und also auch von dem ganzen sittlichen Werth oder Unwerth der endlichen Wesen besitzt, das höchst weise und mächtig ist, um die Welt nach seinem Willen einzurichten und zu regieren, in jedem Falle Mittel weis und gebrauchen kann, die Tugendhaften zu belohnen und die Lasterhaften zu strafen, — nur dieses allein kann eine moralisch vollkommene Welt ganz darstellen. Die moralische Vernunft dringt uns also, an das Daseyn eines Gottes, welcher Sittlichkeit und Glückseligkeit in Ewigkeit fort in stete Harmonie bringt, zu glauben.

Der moralisch gute Mensch macht sich 1) der Glückseligkeit innerlich fähig. Er ist zufrieden mit sich selbst, und befreiet sich immer

mehr von den peinigenden Vorwürfen seines Gewissens. 2) Aeusserlich fähig. Wenn ihm Glücksgüter zufallen, so wird er einen zweckmäsigen Gebrauch davon machen. Er wird mäsig im Genus seyn, und die edlen Vergnügungen des Geistes und Herzens den gröbern sinnlichen Freuden vorziehen. Der Lasterhafte folgt mehr den Trieben, *als* der Vernunft, und weis weder recht zu wählen, noch im Genuß sich zu mäsigen. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß Tugend an sich ihre Verehrer beglückt. — Aber die Selbstzufriedenheit ist doch nur ein Theil der Glückseligkeit. Wie viele andere Arten von Glück und Unglück kommen von der Lage des Menschen, von seinen Verhältnissen mit andern Menschen, und von Wirkungen anderer Dinge in der Welt her! Wäre kein Gott, wäre alles einem blinden Zufall überlassen, was dem Menschen begegnet; so könnte er *bey aller* Rechtschaffenheit und dem Bewustseyn derselben doch ewig unglücklich seyn und bleiben. Er gliche einem Fahrzeug, dessen Steuerruder zu schwach ist, um sich gegen die Wuth der Winde und Wellen zu vertheidigen, und jeden Augenblick an Klippen und Sandbänke geworfen werden kann.

§. 119.

§. 119.

Das Bewustseyn des moralischen Vernunftgesetzes und unsrer Verpflichtung, stets tugendhafter zu werden, begründet also in uns den festen Glauben an eine moralisch vollkommene Welt, in welcher wir ewig leben sollen, und welche von einem höchst vollkommenen Wesen regiert wird. Die moralische Religion ist die Vereinigung der Tugend mit dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit. Sie stellt alle moralische Gesetze als Gebotte Gottes auf: jede endliche Vernunft ist zu dem verpflichtet, was ihr die höchste Vernunft Gottes vorschreibt. Wir erkennen zwar durch unsere Vernunft allein, was recht und unrecht ist: aber aus der Anerkennung des Vernunftgesetzes fliest der Glaube an Gott. Ist aber ein Gott, eine höchste weltregierende Vernunft, so sind alle Vernunftgesetze als göttliche Gebotte, und alle unsere Pflichten gewissermasen als Pflichten gegen dieses Wesen anzusehen.

II. Von Gott.

§. 120.

Der Begrif von einem oder mehrern höhern Wesen, welche die Welt erschaffen haben und regieren, muste bey einigem Nachdenken sehr früh unter dem Menschengeschlecht allgemein werden. Die rohern

Menschen hielten die mancherlei Bewegungen und Veränderungen der leblosen und lebendigen Welt für Wirkungen dieser höhern Wesen, z. B. die Bewegung, Erleuchtung und Erwärmung der Sonne, die Wirkungen der Winde, des Wassers, des Feuers, das Wachsen der Pflanzenwelt u. s. w. Ihre Vorstellungen von Göttern waren sehr sinnlich: sie dachten sich dieselbigen in *ihren* Wirkungen den Menschen sehr ähnlich, legten ihnen menschliche Schwachheiten bey, und entstellten dadurch die einfache Lehre von einem Weltschöpfer und Regierer auf mancherlei Weise. Nach und nach verehrten sie auch verstorbene Menschen göttlich, welche sich durch Heldenthaten, Erfindungen und mancherlei Wohlthaten gegen ihre Mitmenschen berühmt gemacht hatten.

Nur die weisesten Menschen erhielten bey der Vielgötterey den reinen Begrif von einem höchsten Wesen, das an Verstand und Willen alle andere Wesen übertrift, und die Welt regiert.

§. 121.

Je mehr die moralische Vernunft ausgebildet wurde, desto reiner und erhabener wurde die Idee von Gott. Nicht Spekulation sondern Moral führt zur wahren Religion, zu dem Glauben an einen höchsten Gott und Unsterblichkeit. Je besser die

die Menschen sind, desto fester ist ihr moralischer Glaube an Religionswahrheiten.

§. 122.

Der moralische Beweiß für das Daseyn Gottes empfiehlt sich dadurch sehr

1) daß er höchst einfach ist, und leicht von jedem Menschen eingesehen werden kann.

2) Daß er wahre Tugend befördert, weil er das Sittengesetz als Gottes Gebott aufstellt. Aber er ist nicht eine blose Hülfsidee, die wir nur deswegen annehmen, um die Tugend in dem Kampfe gegen die sinnlichen Neigungen zu unterstützen. Auch nicht blos der Wunsch belohnt zu werden wirkt diesen Glauben. Er entstehet aus einem Interesse der praktischen Vernunft. Wir könnten nie versichert seyn, daß die beste Welt existiren, oder daß der höchste Endzweck, den vernünftige Wesen einsehen, erreicht werden könnte, wenn kein Gott wäre. Es ist uns nicht um das blose Wissen zu thun. Denn wenn diese Lehre auf unsere Handlungen keinen Einflus hätte, so würde sie uns viel gleichgültiger seyn.

3) Er wirkt wahre Ueberzeugung, weil er vollständig ist, und blos aus allgemein zugegebenen Wahrheiten der Vernunft flieset. Wer das Daseyn Gottes läugnet, hat keinen einzigen Grund, um sein System nur wahrscheinlich zu machen;

und hat dagegen die stärksten Gründe der aufgeklärten Vernunft gegen sich. Wenn der Bösewicht auch keinen Gott glauben mag, so muß er ihn doch fürchten.

§. 123.

Ausser dem moralischen Beweis können noch manche andere Gründe, welche aber nicht alle gleich stark sind, für die Lehre vom *Daseyn* Gottes angeführt werden.

1) Der allgemeine Glaube der meisten Völker des Erdbodens an einen oder mehrere Götter. Wenn eine Lehre so allgemein unter den Menschen verbreitet ist, so ist zu vermuthen, daß Gründe dafür in der Vernunft zu finden seyn müssen.

§. 124.

2) Die Vernunft kann sich ein Wesen denken, welches alle mögliche Vollkommenheit, (Macht, Weisheit u. s. w.) in sich vereinigt, und im höchsten Grade besizt. Wir müssen das Daseyn eines solchen Wesens für möglich halten, weil *für uns* in dem Begrif einer Vereinigung *aller* Vollkommenheiten nichts widersprechendes liegt. Hieraus fliest die Hypothese, daß ein solches Wesen auch wirklich da seyn könne, weil es möglich ist.

Der ontologische Beweiß, welchen mehrere Philosophen ausgeführt haben, ist offenbar kein überzeugender Beweiß. Man schloß nämlich folgendermasen: das Daseyn *ist* eine

eine Vollkommenheit, wenn alle Vollkommenheiten in einem Wesen zusammen seyn können, so muß ihm auch das Daseyn zukommen. — Aber wir dürfen nicht schliesen, daß dasjenige wirklich seyn müsse, welches für uns gedenkbar, also möglich ist: sondern nur, daß es wirklich seyn könne. Wir haben aber diese Schlußfolge zu unsrer Ueberzeugung auch nicht nöthig, da sie vorzüglich durch Gründe der moralischen Vernunft bewirkt werden muß.

§. 125.

3) Nach der menschlichen Vorstellungsart muß jede Veränderung ihre Ursache haben. Wenn wir in Gedanken rückwärts sehen, so hat jede Ursache wieder eine andere vorhergehende, und zulezt muß die ganze Reihe der Weltveränderungen in einer ersten nothwendigen Ursache gegründet seyn.

Man hat diese Schlußfolge den kosmologischen Beweis für das Daseyn Gottes genennt. Wenn wir aber auch von allem, was geschiehet, einen lezten Grund annehmen müssen, welcher von keinem andern Wesen gewürkt wird: so können wir doch daraus allein nicht schliesen, daß dieses nothwendige Wesen auch das allervollkommenste sey. Nur der moralische Beweiß lehrt uns, daß Gott nothwendig,

dig,

dig, ewig und höchstvollkommen ist, und daß von ihm alle andere Dinge ihre Existenz erhalten haben.

§. 126.

4) Die Betrachtung der Welt, der Mannigfaltigkeit, Ordnung, Schönheit und Zweckmäsigkeit aller Dinge, verstärket den Glauben an einen Weltschöpfer von sehr großer Weisheit und Macht. Wir können uns die zweckmäsige Einrichtung der Dinge und ihre Verbindung nach Zwecken nicht anders erklären, als daß ein verständiges Wesen das Ganze überdacht und nach einem weisen Plan geordnet hat.

Dieser Beweiß, welcher auch der *physikotheologische* genennt wird, ist sehr vortreflich und schätzbar. Er ist auch für Menschen von geringen Fähigkeiten faßlich, weil sich die weise Einrichtung der Welt durch tausend alltägliche Erfahrungen deutlich zeigen läßt. Der physikotheologische Beweiß muß aber mit dem moralischen *verbunden* werden. Denn der erste führet nur auf einen sehr weisen und mächtigen, der leztere aber auf einen allweisen und allmächtigen Weltschöpfer.

Einige Beyspiele zur Erläuterung. Auf der Erde sind unzählig viele kleine und größere Geschöpfe. Die Salze, Metalle, Steine, welche aus den Bergen gegraben werden, nutzen den Thieren und Menschen. Von den

Bergen

Bergen erhalten wir heilsame Kräuter: aus ihnen entspringen Quellen, welche sich in den Thälern zu Bächen und Flüssen bilden, und sich in Seen und Meeren sammeln. Sonnenwärme, Licht, Luft, Wasser, sind überall verbreitet, und machen die Erde fruchtbar und bewohnbar. Winde, Wolken, Regen, Thau, Gewitter, Ebbe und Fluth des Meeres befördern das Leben und Gedeihen der Pflanzen und der lebendigen Geschöpfe. Die Abwechselung von Tag und Nacht, kältern und wärmeren Jahrszeiten, vermehren die Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, ihrer Beschäftigungen und Verbindungen.

Wie wunderbar ist der Bau der Pflanzen und Thiere! in jedem Himmelsstrich gedeihen diejenigen Pflanzen, welche für die daselbst befindlichen Thiere und Menschen die nützlichsten sind. — Die Triebe, Anlagen und Geschicklichkeiten der Thiere sind unendlich verschieden, und zu ihrer eigenen Erhaltung sehr zweckmäßig eingerichtet. Sie sorgen für ihre Jungen, bauen Nester, Höhlen, legen Vorrathskammern auf den Winter an, vertheidigen sich mit ihren natürlichen Waffen gegen ihre Feinde, wissen die Zeit, wenn sie sich in die Erde vergraben, oder in Heerden sammeln, und in wärmere Gegenden fortziehen müssen.

müssen. Sie wissen sich durch Gewalt oder List ihre Nahrung zu verschaffen, und im Wasser oder in der Luft, oder auf der Erde die zweckmäsigsten Bewegungen zu machen. Die Raubthiere sind in geringerer Anzahl da, als die andern. Zur Erhaltung jeder Thiergattung läst die Natur eine verhältnismäsig große Anzahl von jedem Geschlecht entstehen. Alle Thiere geniesen nach ihrer Art Glückseligkeit, und viele werden als Mittel von den Menschen gebraucht.

Der Bau des menschlichen Körpers, seiner Augen, Ohren, Sprachwerkzeuge, Hände und Füße, Eingeweide u. s. w. ist sehr zweckmäsig. Die kleinen Kinder sind hülflos, damit sich die ältern Menschen ihrer desto länger annehmen, wodurch das gesellschaftliche Band der Menschen desto fester geknüpft wird. Der menschliche Geist ist mit allem ausgerüstet, was nöthig ist, Erfindungen zu machen, sich selbst zu kultiviren, die Erde zu bearbeiten, und ihre Geschöpfe zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Wer hat dem Menschen Verstand und Willen gegeben? Wer hat die heiligen Gesetze der Sittlichkeit in seine Vernunft gelegt?

Die Sonne stehet im Mittelpunkt unseres Planetensystems. Um sie bewegen sich die

Erde und andere dunkle Weltkörper, (Planeten und Kometen). Die Monden drehen sich in kleinern Kreisen um die größern Planeten herum, und erleuchten sie, wenn die Sonne nicht mehr scheinet. Alle Fixsterne sind Sonnen, deren jede wahrscheinlich wieder ihre Welt von kleinen Himmelskörpern oder Planeten um sich hat. Welche unzählige Menge von Sternen stehen in der Milchstrase! Und welche noch größere Menge enthalten die Nebelsterne! So weit das Auge mit den besten Instrumenten sehen kann, ist alles dicht mit Weltkörpern besäet. Und wie groß muß die Zahl aller lebendigen und vernünftigen Wesen auf diesen Millionen von Sternen seyn! Wie gros, weise und mächtig muß der Geist seyn, der dieses unermeßliche Ganze geschaffen hat und regieret! —

§. 127.

Es ist nur ein Gott. Denn die Idee eines einzigen Gottes thut der Vernunft völlig Genüge. Weil er das vollkommenste Wesen ist, (und daß wir ihn uns so vorstellen müssen, dazu dringt uns die moralische Vernunft); so ist er auch allein im Stande, die Welt zu schaffen, zu erhalten und zu regieren. — Auch die Ordnung und Harmonie im ganzen Plan der Welt zeigt dieses: vorzüglich aber die Einfachheit des höchsten moralischen

Zwecks,

Zwecks, die Regierung der vernünftigen Wesen nach moralischen Gesetzen. Alles was vernünftig ist, stehet unter einer höchsten Vernunft.

§. 128.

Die Eigenschaften Gottes oder die Vollkommenheiten, welche sein Wesen ausmachen, werden aus seinen Werken, vorzüglich aber aus dem Endzweck desselben, das höchste vollständige *Gut wirklich* zu machen, beurtheilt. Ein Wesen, welches den sittlichen Werth vernünftiger Wesen, wenn sie auch in alle Ewigkeit immer moralisch vollkommner werden, doch ganz kennen und beurtheilen soll, muß **unendlichen Verstand** besitzen. Um jedem den gehörigen Grad von Glückseligkeit, die *ebenfalls* in Ewigkeit zunehmen soll, zutheilen zu können, muß es **unendlich mächtig** seyn.

§. 129.

Die **Heiligkeit** Gottes ist die höchste und vollkommenste Uebereinstimmung seines Willens *mit* den Grundsätzen der moralischen Vernunft. Seine **Gerechtigkeit** zeigt sich in der Vertheilung der Belohnungen und Strafen nach dem Verhältniß der Sittlichkeit. Seine **Güte** in der Gesinnung, daß er allen seinen Geschöpfen gern Wohlthaten erzeigt. Er ist das allerseligste Wesen, und befindet sich stets in dem Zustand der höchsten Selbstzufriedenheit.

§. 130.

§. 130.

Gott ist allwissend: er kennt den ganzen Charakter, alle Gesinnungen und Handlungen der Menschen. Er weis das vergangene, gegenwärtige und künftige; das mögliche und wirkliche, und zwar alles auf einmal von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er weis wie viel jedes Ding in der Welt seiner Einrichtung nach zur Glückseligkeit beytragen kann, und auf welche Art jedes am besten als Mittel dazu angewendet werden kann. Nach seiner Allweisheit wählt er stets die besten Mittel zu seinen Zwecken.

§. 131.

Er ist allmächtig, unabhängig, völlig frei in seinen Wirkungen. Er kann alles thun, was er will: aber er thut nur dasjenige, was nicht gegen seine Heiligkeit streitet, und die moralische Vollkommenheit der Welt befördert. Daher läst er auch andere vernünftige Wesen frei wählen, was sie wollen, Tugend oder Laster. Denn dieses kommt mit seiner weisen moralischen Weltregierung überein.

§. 132.

Gott ist das nothwendige ewige Urwesen (ens a se). Er erkennt die Dinge nicht auf menschliche Weise, nach und nach, durch Sinne und Verstand: sondern alles auf einmal, weil

sein Daseyn nicht in eine gewisse Zeit oder in einen gewissen Raum eingeschränkt ist.

Aus den genannten Eigenschaften werden noch andere, z. B. seine Wahrhaftigkeit hergeleitet. — Wir wissen also aus der Betrachtung unserer moralischen Natur so viel von Gottes Eigenschaften, als wir nöthig haben, um nach seinem heiligen Willen immer moralisch besser zu werden. Wenn wir auch nicht wissen, was Gott an sich ist, so wissen wir doch, was er für uns, als moralische Wesen, ist. Nur der Tugendhafte findet Trost, Beruhigung und Antrieb zur weitern Besserung in der Betrachtung der göttlichen Eigenschaften. Der Lasterhafte empfindet Schmerz bey dem Gedanken an seine Heiligkeit, Allwissenheit, Allmacht und Gerechtigkeit.

§. 133.

Die allmächtige Wirkung Gottes zu seinem höchsten Endzweck ist eine einzige Handlung, die von Ewigkeit zu Ewigkeit dauert. Nach der menschlichen Vorstellungsart zeigt sich diese Kraft Gottes nach und nach in der Zeit 1) er hat die Welt vor langer Zeit erschaffen, 2) er erhält sie jezt noch, 3) er regiert alles wie es auf alle künftige Zeit am besten ist. Er ist Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt.

§. 134.

Er hat Alles aus Nichts erschaffen. Das Wesen welches im Stande war, diese zweckmäßige Welt hervorzubringen, konnte auch den Stoff dazu durch seinen allmächtigen Willen erschaffen. Auf welche Art dieses zugegangen sey, können wir endliche Menschen weder wissen noch begreifen.

§. 135.

Die Erhaltung aller Dinge ist eine fortgesezte Schöpfung. Durch Gottes Kraft bestehen alle Naturkräfte lebloser und lebendiger Wesen. Das ganze Weltall dauert ohne Ende fort.

§. 136.

Gott lenkt auch alles nach seinem Willen, wie es der Plan einer besten Welt erfordert. Vernünftige Wesen sind der Hauptgegenstand seiner Regierung und Vorsehung. Aber auch alles andere, es mag uns Menschen noch so klein vorkommen, ist in Gottes Augen ein Glied in der Reihe der Wesen; das er als Mittel zu seinem Plan gebrauchet. — In der Regierung der Menschen zeigt sich Gott als Gesezgeber, Richter und Vertheiler der Belohnungen und Strafen.

§. 137.

Die Erfahrungen von dem mannigfaltigen physischen Uebel (z. B. Erdbeben, Krankheiten, Theurung, Verwüstungen des Feuers, Wassers,

der Gewitter ꝛc.) und von dem moralisch Bösen, wodurch sich die Menschen selbst unglücklich machen, und andere in ihrer Glückseligkeit stöhren, (z. B. Betrügereien, Mord, harte Bedrückungen u. d. g.), haben Veranlassungen zu Einwürfen gegen die Lehre von der besten Welt und der Vorsehung Gottes gegeben. Aber diese Einwürfe können beantwortet werden, wenn *man* das Uebel in der Welt aus dem richtigen Gesichtspunkte *ansiehet*.

§. 138.

1) Durch Trübsale und Elend werden die Menschen öfters weiser und besser, als sie vorher waren: ihre Vernunft wird thätiger, ihr sittlicher Charakter veredelt, und sie bekommen Veranlassung zur Ausübung mancher Pflichten. Also braucht Gott das Unglück zum Theil *als* Erziehungs und Besserungsmittel für die Menschen.

2) Ein überstandenes Unglück macht, daß uns das folgende Glück desto mehr erfreuet, z. B. Gesundheit nach Krankheit, der Friede *nach* dem Krieg. Wir geniesen alsdenn das Glück froher, und gebrauchen es zweckmäsiger.

3) Es ist weit mehr Glück und Tugend unter den Menschen, als manche glauben. Die Erde ist kein Jammerthal. Unglück und Laster fallen deswegen weit mehr auf, weil sie seltener, und als Ausnahmen von der Regel anzusehen sind.

Wie

Wie viel Gutes geniesen wir täglich! Aber die Gewohnheit macht, daß wir selten daran denken.

4) Was besonders das moralisch Böse betrifft, so konnte dieses nicht entfernt bleiben, wenn die Menschen freye Wesen seyn sollten. Die Freiheit des menschlichen Willens ist gewis ein weit grösseres Gut, als alles Gute, welches wir als Maschinen, nicht aus Pflicht, sondern gezwungen, verrichten würden. Die Sünde freier Menschen ist ein weit geringeres Uebel, als der Zustand seyn würde, wenn sie als Marionetten sich nach dem Willen eines andern bewegen müsten.

5) Gottes Plan im Ganzen kann nicht zerstöhrt oder gehindert werden, wenn die Menschen Böses thun. Er hat alle ihre Handlungen und die Folgen derselben von Ewigkeit her vorausgesehen, und weis nach seiner Weisheit und Macht alles zum Guten zu lenken.

6) Wir übersehen nur einen sehr kleinen Theil der Welt: in dem künftigen Leben wird alles gleich gemacht werden. Das Unglück welches Tugendhafte hier leiden, haben sie zum Theil verdient (denn kein Mensch ist ohne Sünde); zum Theil wird es ihnen dereinst durch desto mehr Glück wieder vergolten werden. Das Glück, welches Lasterhafte hier geniesen, haben sie auch zum Theil

verdient (denn auch böse Menschen haben noch manches Gute an sich); zum Theil wird es ihnen in jenem Leben angerechnet. Sie haben ihren Lohn dahin, und empfangen desto mehr Strafe bis das Verhältniß zwischen ihrem sittlichen Werthe und ihren Schicksalen wider hergestellt ist. — Bey der moralischen Weltregierung Gottes müssen wir daher immer aufs Ganze, *nicht nur auf einen kleinen Theil, wie das kurze Erdenleben ist, sehen.*

III. Von der Unsterblichkeit der Seele.

§. 139.

Weil wir stets in der moralischen Vollkommenheit zunehmen sollen, und diese Pflicht unnachläßlich ist; weil vor dem Tode kein Mensch wird, was er werden soll, und wir nur unter der Voraussetzung einer unendlichen Fortdauer und sittlichen Vervollkommnung einsehen, wozu wir diese moralische Anlage haben, und wozu das Gesetz in uns vorhanden ist: so glauben wir an unsere Unsterblichkeit. Dieser moralische Vernunftglaube ist zur Erreichung unsers Endzwecks nothwendig.

Niemand kann das Gegentheil beweisen.

§. 140.

Ausser diesem moralischen Grund hat man noch andere Gründe, um diese Wahrheit darzuthun.

1) Der allgemeine Glaube. Die Menschen sahen schon sehr früh den Unterschied zwischen Körper und Geist ein, ohne zu wissen, worin er bestünde. Die äussern Sinne stellen nur Körper dar, den Geist können wir nicht sehen. Das Selbstbewußtseyn lehret, daß die Seele denkt, urtheilt, begehrt u. s. w. Diese Gründe bestimmten die Menschen schon in den ältesten Zeiten, ihren Geist für ein Wesen zu halten, das nach dem Tode fortdauert.

2) Da Leib uod Seele ihrer Natur nach sehr verschieden seyn müssen, so ist es wahrscheinlich, daß die Seele, ob sie gleich in ihrer Verbindung mit dem Körper sehr durch ihn afficirt wird, z. B. bey Ohnmachten, Krankheiten u. s. w. nach ihrer Trennung von ihm desto freier und ungehinderter thätig seyn werde.

3) Manche Sterbende zeigen noch kurz vor dem Tode große Seelenstärke. Ein Beweiß, daß die Seele nicht mit dem Körper zerstöhrt wird.

4) Der Mensch hat einen innern Abscheu vor Vernichtung und den Wunsch stets fortzuleben.

5) Er hat einen großen Trieb nach Kenntnissen. Seine Fähigkeiten und Anlagen sind auch zu weit grössern Fortschritten darin eingerichtet, als er in diesem Leben thun kann. Die Entwickelung dieser Geisteskräfte erfordert eine künftige längere Zeit.

6) Ob wir gleich ohne Hinblick auf Lohn *tugendhaft* seyn sollen, so ist doch die Verbindung der Glückseligkeit und Sittlichkeit nothwendig. Also auch das Bedürfnis, eine vollkommene Vergeltung der Tugend und des Lasters anzunehmen, giebt uns die Aussicht auf ein künftiges Leben.

7) Wenn kein künftiges Leben wäre, so könnte ein Mensch sich durch Selbstmord vernichten, und sich der Allmacht Gottes entziehen, wenn er sich großer Verbrechen bewust wäre, so daß er ihn nicht weiter strafen könnte.

Kurz, die Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes könnten nicht bestehen, wenn der Mensch nicht unsterblich wäre.

§. 141.

§. 141.

Das irdische Leben ist ein Vorbereitungszustand auf das künftige. Wir dürfen nicht muthlos und unthätig im Guten werden. Der Tod ist ein Uebergang in ein anderes Leben. Die Seele wird von ihren Banden entfesselt, und hat gleich nach dem Tode ihre völlige Thätigkeit. Denn da der Mensch stets im Guten zunehmen soll, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er nach dem Tode einige Zeit in einen Seelenschlaf verfallen und hernach wieder erwachen sollte.

§. 142.

Die Seele hat im künftigen Leben völliges Bewußtseyn ihres Jchs, und des vergangenen Zustandes, ihrer vorigen Lage und Handlungen. Sonst könnte sie wegen jezt verübter Thaten keinen Lohn und Strafe künftighin empfangen. Sie wäre nicht als dasselbe, sondern als ein anderes Wesen anzusehen.

Daß unser Geist in jenem Leben nicht mehr mit diesem groben Körper verbunden werden könne, ist offenbar. Vielleicht aber bekommt er eine Hülle von feinerer Natur. — Durch

fortgesetzte Tugendübungen werden sich die guten Menschen auch einer stets erhöheten Glückseligkeit werth machen. Immer zunehmende Selbstzufriedenheit; der Umgang mit andern Seeligen; manches andere Gute; welches aus ihrer neuen Lage und Verbindungen entspringt, werden die Quellen ihrer Seeligkeit seyn. — Aber auch die Lasterhaften werden hoffentlich sich mit der Zeit bessern, und also auch glücklicher werden. Denn wenn Gott vorausgesehen hätte, daß ein Mensch in Ewigkeit lasterhaft, und also auch ewig unglücklich, bleiben würde: so würde er ihn gewis nicht erschaffen haben.

Ende des zweiten und lezten Theils.

Druck-

Druckfehler.

Im ersten Theil.

Seite 11 Zeile 1 statt dem wechselseitigen Verhältnis lese des wechselseitigen Verhältnisses.
— 19 — 16 statt in lese mit
— 57 — 23 statt Empfindungen lese Erfindungen
— 99 — 13 lese Unterarten aus
— 101 — 7 streiche ein weg
— 102 — 7 statt weil lese daß
— 107 — 11 statt nun lese nur
— 109 — 1 statt es lese er
— 109 — 15 statt waren lese wären
— 111 — 18 lese das Subjekt
— 118 — 22 statt Sinnen lese Sinne
— 134 — 1 glaubt fällt weg
— 160 — 25 nach Möglichen setze kommt
— 165 — 10 statt der Mannigfaltigkeit lese des Mannigfaltigen
— 225 — 2 statt beurtheilen lese beurtheilt
— 246 — 5 fällt und weg

Im

Im zweiten Theil.

Seite 6 Zeile 25 fällt die weg

— 15 — 3 fällt Gesellschaft weg

— 32 — 24 statt Vorstellung lese Vorstellungen

— 56 — 24 statt keine lese keinen

— 60 — 19 statt Teophron lese Theophron

— 64 — 9 fällt öfters weg.

Im zweiten Theil.

Seite 6 Zeile 25 fällt die weg
— 15 — 3 fällt Gesellschaft weg
— 32 — 24 statt Vorstellung lese Vorstellungen
— 56 — 24 statt keine lese keinen
— 60 — 19 statt Teophron lese Theophron
— 64 — 9 fällt öfters weg.

Snell, Friedrich Wilhelm Daniel, 1761-1827

Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie

Bd.: 2

Gießen [u.a.] 1794

Ph.u. 467-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047010-9
VD18 80262813-001